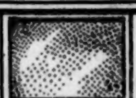
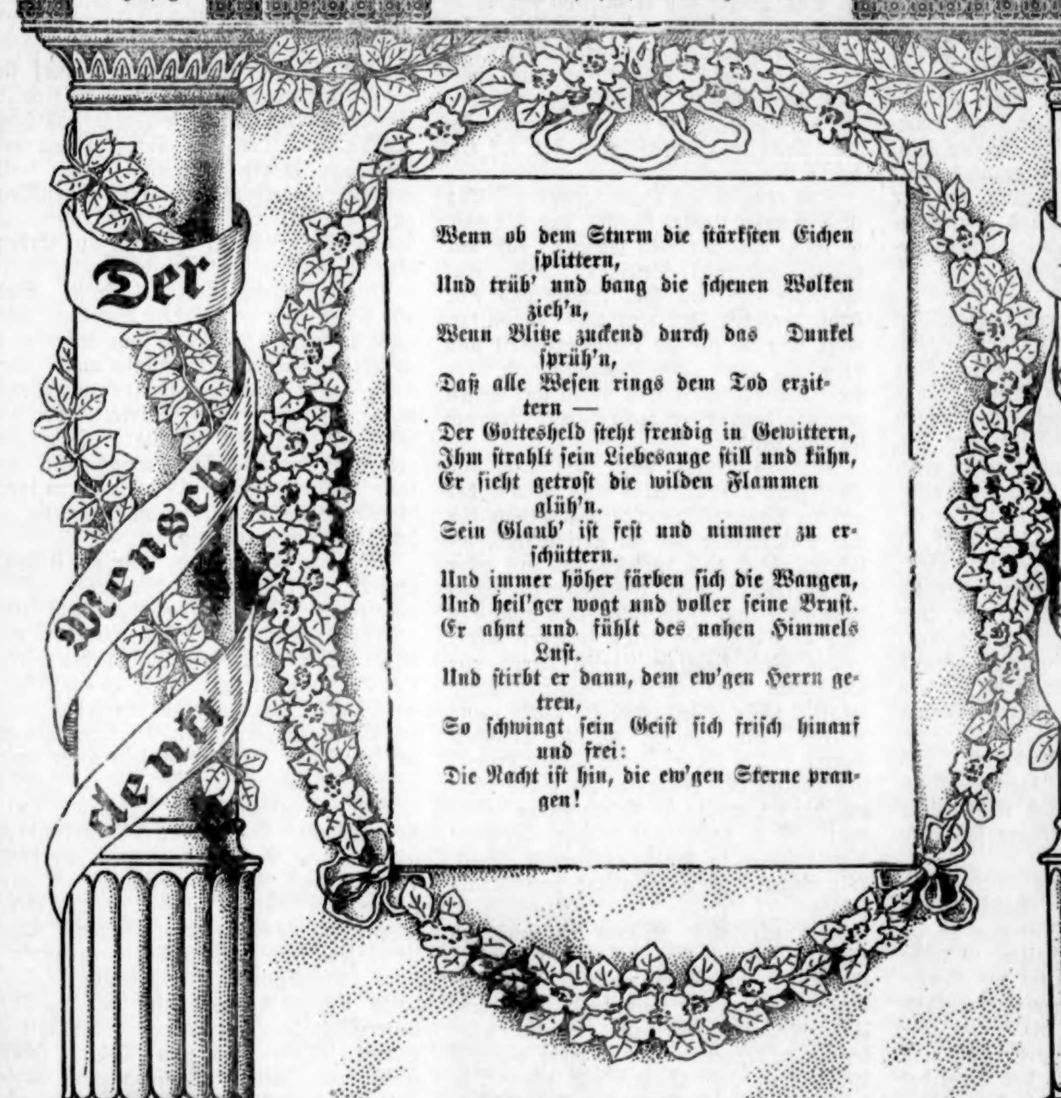
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



41. Jahrg. Scottdale, Pa., 6. März 1918. No. 10.



Wenn ob dem Sturm die stärksten Eichen splittern,
Und trüb' und bang die schenen Wolken zieh'n,
Wenn Blitze zuckend durch das Dunkel sprüh'n,
Daß alle Wesen rings dem Tod erzittern —
Der Gottesheld steht freudig in Gewittern,
Ihm strahlt sein Liebesauge still und kühn,
Er sieht getrost die wilden Flammen glüh'n.
Sein Glaub' ist fest und nimmer zu erschüttern.
Und immer höher färben sich die Wangen,
Und heil'ger wogt und voller seine Brust.
Er ahnt und fühlt des nahen Himmels Lust.
Und stirbt er dann, dem ew'gen Herrn getreu,
So schwingt sein Geist sich frisch hinauf und frei:
Die Nacht ist hin, die ew'gen Sterne prangen!

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Der wahre Ruhm.

Was frommt es, hoch zu preisen
Die Weisheit dieser Welt?
Der Ruhm der irdisch Weisen
Zu Schutt und Staub zerfällt.

Der Menschen Stärke schwindet,
Des Reichtums Macht vergeht.
Nur wer auf Gott gegründet,
In Ewigkeit besteht.

Drum fahret hin, ihr Welten,
Mir glänzt ein bessrer Stern.
Als einz'ger Ruhm soll gelten:
Ich rühme mich des Herrn. M. U.

Unser Ruhm?

„So spricht der Herr: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums. Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich des, daß er mich wisse und kenne, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der Herr." Jer. 9, 23. 24.

Es gibt ein erschütterndes Gemälde: Jeremias auf den Trümmern Jerusalems. Ein schmerzgebeugter Mann weint über die Erschlagenen in seinem Volke. Lange vorher hat er gesehen, wie es kommen mußte. Er war ein Patriot, der sein Volk glühend liebte und nicht ruhig zusehen konnte, daß es ins Verderben eilte. Wenn auch die große Masse ihn verhöhnte, daß er klagen mußte: Mein Volk ist toll geworden, und sie glauben mir nicht; töricht sind sie, und sie achten es nicht. Weise sind sie genug, Uebels zu tun, aber wohl zu tun, wollen sie nicht lernen; wenn er auch nicht dem in den Abgrund rollenden Wagen in die Speichen greifen kann, — wenn nur einige gerettet werden und sich bekehren zu dem lebendigen Gott. Darum warnt er so herzbeweglich: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, und ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, und ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums.

So war das Volk damals — und heute? Sind nicht Weisheit, Reichtum und Stärke die drei Stücke, auf die man ebenso stolz ist wie in früheren Zeiten, vielleicht noch mehr? Die Fortschritte der Naturwissenschaft, die Erfindungen und Entdeckungen haben Unzähligen die Augen verblendet und den Kopf verdreht, daß man in frevelhaftem Uebermute das Wort hat drucken lassen: Nun sind wir dem lieben Gott hinter alle seine Schliche gekommen! Und auf ihre Kraft pochen sie, und für Geld opfern sie alles, Ehre und Gesundheit und Ansehen und gute Namen; reich werden, ohne Mühe reich werden, schnell, über Nacht reich werden, — das ist der einzige Gedanke, der die meisten unausgesetzt beschäftigt und gar nicht mehr zur Ruhe kommen läßt. Und trotz all dieses Rühmens auf Weisheit und Stärke und Reichtum geht es innerlich unaufhaltsam abwärts.

Das gilt für das große Ganze. Das gilt für jeden Einzelnen. Nur in dem Schöpfer kann das Geschöpf seine Ruhe finden. Nur in dem, der über der Welt steht, und doch in allem Geschehen seine Hand hat, können wir fest uns gründen bei allem, was uns begegnet. Wenn wir von seiner Weisheit und von seiner Stärke und von seinem Reichtum nichts haben, versinken wir in Verzagtheit und Haltlosigkeit. Aber wohlgemerkt, es steht nicht hier: Wer sich rühmen will, der rühme sich des Herrn, sondern: der rühme sich des, daß er mich kenne und wisse. Das ist nicht genug, daß er ist, und daß er da ist, eine unbedingte Gewißheit ist nur da, wo wir ihn kennen als unsern Gott. Und es ist auch nicht gleichgiltig, wie dieser Gott beschaffen ist. Unser Text beschreibt ihn ganz deutlich als den, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden.

Das erste ist die Barmherzigkeit. Das ist doch unser tiefstes Gefühl, daß wir nicht so sind, wie wir sein sollten; daß wir täglich und viel sündigen; daß eine Schranke uns von ihm trennt und eine Kluft zwischen ihm und uns sie auftut. Aber nun kommt die Barmherzigkeit und neigt sich über diese Schranke und über diese Kluft hinweg und macht uns dessen gewiß: dennoch er mein Vater; dennoch ich sein Kind!

Und das zweite: einer, der Recht und Gerechtigkeit übt. Also eine Macht, der auf die Dauer nichts widerstehen kann, der alle Widerstände viel zu gering sind, die sich schließlich doch durchsetzt, die aus aller Verworrenheit und Verwirrung heraus doch alles zum Ziele führt und auch aus dem Tode noch das Leben sprießen läßt.

Die Welt sieht in Christi Kreuz nur Ohnmacht, aber wir sehen darin göttliche Kraft. Die Welt erblickt darin nur Torheit, wir rühmen es als Weisheit Gottes. Die Welt spottet über Armut; wir preisen den Reichtum der Liebe Gottes, die sich gerade in diesem Kreuz offenbart. Wir beten an: Aller Weisheit höchste Fülle in dir ja verborgen liegt. Wir singen: Jesus Christus herrscht als König.

Aber wirklich? Können wir uns des rühmen, daß wir ihn wissen und kennen? Um etwas zu wissen, muß man lernen. Das gilt hier, wie auch sonst im Leben. Und wieviel gehört dazu, um ihn ganz kennen zu lernen! Das ist mehr als alle Wissenschaft und schwerer als alles Wissen. Das ist nicht Sache des Kopfes, sondern Sache innerster Erfahrung. Denn nicht mit dem Verstande wird der Herr erfaßt und umspannt, sonst müßte der Klügste zugleich auch der Gläubigste sein; sondern die Seligpreisung hat hier ihre Stelle: selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. Alle Kenntnis taugt nicht, wenn sie nicht zur Erkenntnis wird. Alles Predigthören hat keine Verheißung, wenn wir das Gehörte nicht umsetzen in Tat und Leben, wenn nicht das Herz reiner und die Heiligung völliger wird. Aber wenn er in uns Gestalt gewinnt, dann wird er uns eine Kraft, daß wir immer fröhlich rühmen können: Er ist mein und ich bin sein; dann lernen wir danken: von Gottes Gnade bin ich, was ich bin!

Kraft.

Phil. 4, 13.

Als der Heiland in menschlicher Gestalt auf Erden wandelte, die Kranken heilte und die Besessenen von ihren Banden los machte, kamen die Pharisäer und frugen ihn: „Aus was für Macht tust du das und wer hat dir die Macht dazu gegeben?" Wir Menschen staunen über eine besondere Macht und fragen: wo kommt sie her? Wir fragen zuerst: Was ist Kraft? Die Antworten auf diese Frage sind sehr verschieden. Der eine meint, Kraft besteht aus „Geld und Gut." Es deckt manche Ungerechtigkeit unter Menschen zu; es befreit oft vom Gefängnis, ja vom Galgen. Es ist also hier auf Erden eine Macht. — Ein zweiter würde antworten „Stellung" bedeutet Kraft. Wer ein hohes Amt auf Erden hat, dem steht alles zu Gebote. Er darf nur rufen und andere führen sein Kommando aus. Der dritte meint, Freunde, die ihm zur Seite stehen, bedeuten seine Stärke. Aber in Phil. 4, 13 spricht Paulus: „Jesus ist die Kraft, die mich fähig macht, alles zu tun. Jesus spricht: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig."

Eine zweite Frage, die wir oft stellen, lautet: „Wo kriege ich die Kraft her?" Wer eine Mühle bauen will, sieht sich erst nach einem Wasserfall um, der die Kraft zum Betrieb der Mühle liefern wird. Der Landmann fragt: Habe ich die Kraft an Pferden, das Land zu bearbeiten und die Ernte einzusammeln?" Der König, der zu Felde zieht, zählt sein Heer und überschlägt seine Stärke."

Gott hat seinem Volke eine große Aufgabe gestellt. Sein Wort soll verkündigt werden, sein Reich soll gebauet werden. Es sind noch Riesen im Lande, die wir überwinden müssen. Wo ist in der Vergangenheit die Kraft hergekommen? Wie ist es jetzt noch möglich, Siege zu gewinnen? Die Antwort ist: „Jesus." „Die Liebe Christi dringet mich also." Die kalte Welt wundert sich über der ersten Christen Treue bis zum Tode. Ihre Kraft war Jesus. Tausende von Missionaren sind in die dunkle Heidenwelt gegangen und haben ihr Leben gegeben Was hat sie getrieben? Nicht Abenteuerlust, nicht Gold, kein äußerer Trieb: es war Jesus. Bist du furchtsam, ganz in seinen Dienst zu treten, so bedenke, es ist Jesus, der dich ruft. Der Jesus, der gesagt hat: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden." Wird er mehr fordern als du leisten kannst? Er,

der das Kreuz auf deine Schultern legt, gibt auch die Kraft zum Tragen. Blicke hoffnungsvoll ins Leben und sprich: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus." R. J. G.

Ausgew.

„Gerede."

Etliche sprachen: „Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Matth. 12, 24. Was doch die Leute alle reden und oft gar solche wie die Pharisäer, die besonders fromm sein wollen. Sie reden von andern, was sie selbst sind und denken von ihnen nach ihrem eigenen Muster. Nicht nur hatten sie ihn zu den schlechten Menschen herabgesetzt, zu den Zöllnern und Sündern, sondern bringen auch noch die schmählichste Verläumdung wider ihn, nämlich, daß er mit dem Teufel gemeinsame Sache mache. Kein Joseph, kein Naboth, kein Stephanus ist je so verläumdet worden wie er, der reine heilige Gottessohn. Nicht Römer oder Griechen, noch heidnische Samariter, verläumdeten ihn, sondern sein Volk und die Obersten der Leute, die die reine Lehre hatten. Keiner hat ihn so verleumdet und so gekränkt als die, denen er in göttlicher Herablassung gedient hatte. Wie beugt solche Geduld des lieben Heilandes mit den Sündern, unser oft so ungeduldiges Herz. — Der ist dem Heilande am ähnlichsten, der allerlei Verleumdung geduldig über sich ergehen läßt, der nicht wieder schilt, wenn er gescholten wird; nicht seinen Feinden drohet, wenn er von ihnen leiden muß. O beten wir um mehr von dem Glauben, der dem alles anheim stellet, der da recht richtet; mehr von der Zuversicht, die da mit Joseph auch ins Gefängnis gehen kann und Gott vertrauen. Joseph hatte nicht das Wort der Verheißung, welches wir haben, nämlich daß denen alles zum Besten dienen muß, die Gott lieben; und doch war Josephs Gott auch Pauli Gott und dein und mein Gott, der durch einen gottlosen Potiphar zum Thron und eine Otter an Pauli Hand zum Segen führen will. Will es schwer werden, lieber Leser, deine Gefängnisjahre der Verläumdung auszuhalten, denke an den, der ein solches Widersprechen von den Sündern wider sich erduldet hat! Nicht nur wurde er ein schlechter Mensch genannt, sondern auch noch dazu als ein Teufel gescholten! Herr, gib uns doch mehr Jesu Sinn, Sanftmut und Geduld! Amen! E. F. H.

Ausgew.

Ist das Ende nahe?
(Fortsetzung.)

Zwischen 1. und 2. ist für die Entwickelung unserer Heiden- oder Kirchenzeit, und zwischen 2. und 3. für das Königreich Israel Raum gelassen. Nach dieser „königlichen Botschaft wird der Herr sein Weltregiment führen. Wunderbar, daß er dies alles vorausgesagt hat, so daß es nicht bloß seine Freunde, sondern auch seine Feinde, ja selbst die klugen Fortschrittsgeister in der Luft wissen können. Aber sie trauen dieser ehrlichen Diplomatie nicht. Dennoch aber wird er seine Botschaft ausführen, ohne nachher seine Widersacher um Indemnität (nachträgliche Genehmigung) zu bitten.

Das Programm der Erdenzeit vom Pfingstfeste bis zum letzten Ende würde nach der Schrift etwa so verlaufen: Kirchenzeit, in welcher allen Völkern das Heil angeboten wird (Erfüllung von Jes. 65, 1; Hes. 37, 21—28), bis die von Gott gemessene Vollzahl oder Ausfüllung erreicht ist, dann Sammlung Israels nach dem heiligen Lande, das ihnen unzweifelhaft testamentarisch zugesagt ist. Dadurch gewinnt die Christenheit neues Leben (Röm. 11, 12). Letzte Blütezeit der Kirche. Dann allgemeiner Abfall. Die Arbeiter der elften Stunde. Dann der persönliche Antichristus als Regent der demokratischen Aera. Sein falscher Prophet und satanischer Wundertäter gegenüber den Zeugen Gottes. Die letzten Plagen. Schreckensherrschaft und Mahlzeichen des Tiers. Flucht der Philadelphier in die Arche des ihnen bereiteten Bergungsortes. Versieglung der 144.000 aus den neugebildeten 12 Stämmen des Bundesvolkes. Feldzüge des Antichristen. Höchste Not. Zeichen am Himmel. Zuletzt das Zeichen des Menschensohnes am Himmel, indem er selbst erscheint. Posaunenrufe der Erzengel. Erste Auferstehung der Gerechten und zugleich Verwandlung der lebenden Gläubigen (kluge Jungfrauen.) Beide gemeinsam emporgerückt dem Herrn entgegen in der Luft zur Hochzeit des Lammes. Die andern als törichte Jungfrauen auf Erden zurückgelassen. Dann Herabkunft des Herrn mit seinen Heiligen, und zwar in sichtbarer Erscheinung (Thess. 4, 16; „er selbst") und zwar über den Oelberg herab, wie Sach 14, 3—7 deutlich geweissagt ist, und wie die Offenbarung Johannes Kap. 19 mit majestätischer Schönheit schildert. Dann Gerichte über den Antichristen und sein Heer samt dem falschen Propheten eben durch die Erscheinung seiner Zukunft (2. Thess. 2, 8:) Bindung des Satans und seiner hohen Ritterschaft (Jes. 26, 21—23). Zu gleicher Zeit schmerzliche Buße Israels und gnadenvolle Wiederannahme desselben durch den himmlischen Joseph (Sach. 12; Matth. 26, 64); dann Errichtung des Königreichs Jesu auf Erden. Herrliche Erfüllung alles dessen, was die Propheten von dieser köstlichen Blütezeit der Erde geweissagt haben. Am Ende desselben letzter Abfall zur letzten Prüfung. Dann die letzte Offenbarung des Herrn zum Gericht über Gog und Magog. Allgemeine Totenauferstehung und Verwandlung aller Lebenden. Die Erde verbrennt. Das Weltgericht wird gehalten. Schöpfung einer neuen Erde und eines neuen Himmels. Herabkommen Neu-Jerusalems über oder auf dieselbe. Uebergabe der dann erst gänzlich versöhnten Welt durch Christum an Gott, dem Vater. Selige Ewigkeit.

Hiernach ist auf unsere Frage: „Ist das Ende nahe?" zu antworten: „das Weltende ist nicht nah, sondern es muß zuvor noch viel erfüllt werden, aber das Ende der jetzigen Weltordnung ist nah." Die meisten Bibelstellen vom Ende handeln vom ersten Ende. Diese sind uns die wichtigsten. All unser Tun soll im Hinblick auf dieses nächste Ende gerichtet sein.

Wir warten nicht auf die Wiederkunft Jesu zum Weltgerichte, sondern auf sein Kommen zur Hochzeit; nicht auf die allgemeine Totenauferstehung, der niemand entrinnen kann, sondern auf die erste Auferstehug. Selig ist, der Teil hat an der ersten Auferstehung! Nun verstehen wir, was der Herr meint, wenn er Luk. 12, 35—38 sich mit einem Hausherrn vergleicht, der zu einer Hochzeit über Land gefahren ist und seinen Knechten anbefohlen hat, daß sie spät abends ihn wachend erwarten sollen, sowohl wenn er in der zweiten Nachtwache kommen würde, als auch in der dritten. Er sagt damit, daß er zweimal wiederkommen wird.

Auch das Gleichnis von dem Edlen, der über Land zog, um ein Königreich sich vom Kaiser bestätigen zu lassen, Luk. 19, 12 usw., kann nur auf die erste Wiederkunft des Herrn bezogen werden, wie auch der Zusammenhang Vers 11 deutlich zeigt, und es wird nur dann recht klar. Bei seiner Himmelfahrt ist der Herr gleichsam über Land gezogen, um sich vom Vater das Königreich über Israel bestätigen zu lassen. Er hat einstweilen den Knechten die Verwaltung seiner Güter übertragen. Zwar sind rebellische Bürger vorhanden, die Gesandschaft hinter ihm her an den Kaiser senden mit der Erklärung: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns König sei!" Aber er kommt als bestätigter König wieder, nimmt sein Reich ein, belohnt seine treuen Knechte, setzt den Einen über 10, den Andern über 5 Städte als Regenten ein; die Rebellen aber läßt er hinrichten.

Daß aber dieses nächste Kommen des Herrn ein sichtbares sein und daß das Königreich Jesu nicht geistlich, oder im Himmel, sondern wirklich und hier auf Erden sein wird, und daß alle Aussprüche der Propheten von dem goldenen Zeitalter am Ende sich auf das tausendjährige Reich beziehen, das zeigt uns besonders deutlich die merkwürdige Stelle in der Predigt des Petrus, die er nach der Heilung des Lahmen in der „schönen" Halle Salomos gehalten hat, und die viel zu wenig hervorgehoben wird, Apgesch. 3, 19: „So ändert nun euren Sinn und bekehret euch, auf daß eure Sünden weggenommen werden, damit kommen mögen die Zeiten der Aufatmung vor dem Angesicht des Herrn und er sende den, der euch jetzt zuvor gepredigt wird, welcher muß den Himmel einnehmen bis auf die Zeit der Wieder-Zurechtbringung aller Dinge, von denen Gott geredet hat durch den Mund

seiner heiligen Propheten von der Welt an."

Offenbar kann mit der Zeit der Erquickung nichts anderes gemeint sein als das sabbatliche Friedensreich am Ende der Weltzeit, wo alle Kreatur aufatmen wird. Petrus aber sagt, daß diese Zeit erst dann kommen werde, wenn Gott den Herrn Christus senden werde, den bis dahin der Himmel umschließen müsse, bis durch die Bekehrung Israels das Kommen dieser Erholungszeit möglich werde, wie die Propheten geweissagt haben, Jes. 35, 10; Dan. 7, 22. 27.

Wenn man nun aber die Nähe dieser Zeit bloß dadurch beweisen will, daß man auf die Zeichen der Zeit hinweist, so bekommt man oft zur Antwort: „Ja, die Zeichen sind zu jeder Zeit dagewesen, und das Ende kann trotzdem sich wohl noch 100,000 Jahre hinziehen. Wir sollen überhaupt die Zeit und Stunde nicht berechnen." Doch als die Jünger den Herrn fragten: „Wirst du auf diese Zeit wiederherstellen das Königreich für Israel?" hat er diese Frage selbst nicht als Aberwitz verworfen, sondern sie gelten lassen. Er hat nur gesagt: „Nicht euch gebühret es, die Zeit und Stunde zu wissen!" Das gehörte nicht zur Amtspflicht der Apostel. Nachher aber hat der erhöhte Gottessohn dem Johannes viel über Zeit und Stunde offenbart, z. B. hat er seinen frühern Ausspruch, Luk. 21, 24: „Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis der Heiden Zeit erfüllt oder voll sein wird," in der Offenbarung 11, 2 genauer bestimmt auf 1260 prophetische Tage, d. h. Jahre. Auch hat er geradezu aufgefordert, die Zahl des Antichristen 666 zu berechnen. Ein Erforschen der Zeit kann also nicht verboten sein. Der Herr tadelt die Geistlichen und Professoren seiner Zeit, daß sie die Zeichen der Zeit nicht verstanden. Sie hätten in der Tat aus Daniel 9, 25 wissen können und müssen, daß der Christus zu ihrer Zeit kommen mußte. (Man merke: Er tadelte die „Geistlichen und Professoren seiner Zeit", jene Leute, welche vorgaben, das Gesetz und die Propheten zu kennen, und trotzdem leugneten, daß die Zeit gekommen sei, in welcher der Messias kommen sollte. Aber wir wissen nicht, daß er seine Jünger tadelte, weil sie vor seiner Offenbarung den Tag derselben nicht genau ausgerechnet hatten. Die, welche auf den Messias warteten, waren bereit ihn anzunehmen, die klugen Rechner aber, ohne wahres Verlangen nach dem Heil Israels, waren enttäuscht, als der Erwartete in einer andern Weise erschien als sie sich vorgestellt hatten. Hoffen wir, daß manche heute über der Bestimmung von Zeit und Stunde nicht vergessen, worin das Heil ihrer Seele besteht. Ed.)

Wir brauchen nicht zu fürchten, daß wir durch solches Forschen dem Herrn allzu genau in seine Ratsstube blicken. Er läßt immer noch einen Schleier über der Stunde seiner Ankunft ruhen. Aber sobald der Feigenbaum Israel grün wird, und sobald der persönliche Antichrist aufgetreten sein wird, dann wird jeder Gläubige wissen können und müssen, daß das Ende nah ist. Aber auch jetzt dürfen wir wissen, daß das Ende nah ist; das wollen wir noch kurz durch vier Gründe darlegen.

(Fortsetzung folgt.)

Erfahrung und Beobachtung.

(Peter Toews, Swalwell, Alta.)

Eine kurze Vorbemerkung möge die Einleitung machen. Es war viel und oft gewünscht, von einigen meiner zahlreichen Freunde, und namentlich von unsern Kindern, daß ich von meinen Lebenserfahrungen etwas Schriftliches hinterlassen sollte. Ich schrieb zwar manches auf geistlichem Gebiet für unser Gemeinde-Blatt und dessen Leser, dichtete manches Lied und ließ einiges drucken, und schrieb auch ein Buch über die Entstehung und Fortbestehung der sogenannnten Kleinen Gemeine. aber eine Beschreibung wie die gewünschte, fing ich zwar auch an, jedoch manche Umstände und Erwägungen hinderten das Vornehmen, und dann die Fortsetzung: und schließlich auch das Dunkelwerden meiner Augen — ganz besonders aber erwog ich, wenn und wie es zu machen wäre, daß das Wörtchen „Ich" nicht so viel müßte in Anwendung kommen. Denn wer bin ich, wenn es mich betrifft. möchte ich mit Woltersdorf (obzwar auch das Weitere mit ihm) singen. Denn, so sehr ich mich auch meines Ichs zu schämen habe. denn aber doch auch zu rühmen von der Gnade Gottes, daß mir's mit Obigem an Worten zur Beschreibung fehlt, und auf solches zu Gottes Gnade das eigene Ich so viel als möglich hintenanzusetzen, will ich im Sinne eines andern Dichters mein Schreiben beginnen: „Ist's Werk von Gott, so hilf's zum Glück: Ist's Menschentun, so treib's zurück Und ändre meine Sinnen," u. s. w.

Es war im Jahre 1863 am 12ten Nov. als ich, ein Fischauer Kind, in meinem 22ten Lebensjahr, mit Anna, geborener Warkentin, von Blumstein an der Molotschna in Südrußland in den Ehestand trat. Fischau ist für nicht wenig Zeitgenossen, die auch nach Amerika gekommen sind, sowohl wie für mich ein denkwürdiger Ort. Da es wegen niedriger Lage hatte umsiedeln müssen, gab es auch ein altes Fischau, wo später nach dem Nachbardof Lindenau Dämme mit Geländer an den Seiten für die Post- und Heeres-Straße hergestellt waren. Hier hütete ich zur Frühjahrszeit als Knabe mit andern meines Gleichen die väterlichen Schafe und Lämmer zwischen alten Mauern und neben Locust und duftendem sogenannten „Engeltier"-Rosenhecken. Die Zahl der Schafe und Lämmer hatte ich auf dem Kerbholz, d. h. auf meinem Hirtenstab, mit römischen Zahlen eingekerbt, welches mir in späteren Jahren oft zur Erinnerung kam, wie viel besser Christus der Erzhirte und Bischof unserer Seelen, uns als seine Schafe in seine Hände gezeichnet habe, und auch wie seine angestellten Bischöfe auf die Herde Acht haben sollen. Apostel Gesch. 20.

Diese Jugenderfahrungen und Be[obachtungen] sind mir noch immer in so [leben]diger Erinnerung, daß ich nicht darüber hin kann, hiervon etwas zu erwähnen. — Ist es vielleicht deshalb so, weil es mir eine Vorschule zu meinem späteren Lebensgang und Beruf war? Wie dem auch sei, wo ich jung und groß geworden bin, ist Fischau. Bemerkt sei noch, daß mein Vater neben der Landwirtschaft auch das Stellmacherhandwerk trieb. Zu der erwähnten Zeit konnten noch in einigen bewohnten Häusern des alten Dorfes Drechselbank und Webstuhl angetroffen werden wo das von meiner Mutter und meinen älteren Schwestern gesponnene Garn zu der sogenannten Hausleinwand zubereitet wurde. Jetzt ist dort in unmittelbarer Nähe eine Eisenbahn, die wir damals noch nur vom Hörensagen kannten, und auch sonst ist alles anders geworden.

Nach dem Krimkriege hielten Weiber der einquartierten Bulgaren über die Gräber ihrer Kinder an einer der erwähnten Hekken, wo ihnen ein Platz zur Leichenbestattung angewiesen war, so große Totenklage, daß jeden Morgen durch's ganze Dorf ihr Geheul wiederhallte, woran ich unwillkürlich denken muß, wenn ich hier im Lande die Schakale heulen höre.

Die Zeit meiner Jugend und auch der Ort, wo ich jung und groß geworden bin, verabschiedeten wir, als wir gleich nach Pfingsten 1864 auf Markusland zogen, und das Dorf Andreasfeld ansiedeln halfen, hier wohnten wir nicht ganz zwei Jahre, in welcher Zeit die hundert Werst (mehr oder weniger) nicht zu viel w[a]ren, ab und zu die so liebgewordene H[eim]at aufzusuchen. Mittlerweile verkauften unsre beiderseitigen Eltern die Wirtschaft, und zogen uns nach, erst nach Markus, und dann später auch nach Borsenko. Als ich einmal wieder nach Fischau kam, besuchte ich gelegentlich auch den neuen Besitzer unserer väterlichen Wirtschaft, und vornehmlich war es der schöne Garten, den ich noch einmal besuchen wollte. Zufällig hatte Freund Wiens seinen alten Onkel zu Gast, und zwar war dies kein geringerer, als der aus der Verbannung zurückgekehrte Ex-Aelteste Ohm H. Wiens. Wir ergingen uns im Garten, als ob wir alte Freunde wären. Die mancherlei Erfahrungen dieses alten Ohms, die ich ja vom Hörensagen kannte, flößten mir Achtung und Mitleid ein.

Nachdem wir nicht ganz zwei Jahre auf Markus gewohnt hatten, zogen wir im Februar 1866 auf gekauftes Land, auf Borsenko, wo wir dann vorläufig bei den Schwiegereltern in der sogenannten Horniza (Herrenhaus) wohnten, und nach einiger Zeit, nach überstandenem Ne[rven]fieber die sogenannte „Banja" (Badel[...]) bezogen. Nach Borsenko zog im Laufe der nächsten Jahre der größte Theil der Kleinen Gemeine von der Molotschna und siedelte hier unweit Nikopol am Dnieper in

mehreren Dörfern an. Das unsere hieß Blumenhof. Während der Dauer von ein paar Jahren (1864—66) wohnte die Gemeine auf folgenden vier Plätzen zerstreut: Molotschna, Krim, Markusland und Borsenko. Auf letzterem Ort fand die Sammlung statt, die schon erwähnt; außer, ein kleinerer Theil unterordnete sich der Orloffer Kirchengemeinde durch Befestigung ihres Aeltesten A. Friesen von dort her, später doch als fortbestehender Theil unter der Benennung „Kl. Gemeinde" zur Zeit in Meade County, Kansas, ansässig. Aus dem Theil der Krim entstand unter Anführung des Aeltesten Jacob Wiebe und C. Enns, durch wechselseitige Untertaufe die sogenannten Krimmer Mennoniten-Brüdergemeinde, zu welcher später in Kansas sich auch meine Mutter und zwei meiner Schwestern begaben. die andern in drei Gruppen zerstreuten Theile einschließlich des alten Aeltesten J. F. (welcher aber darüber starb) vereinigten sich, und baueten eine Kirche auf Blumenhof. Von den Spaltungen und deren Ursachen habe ich in einem besonderen Buch, Historien von der Kl. Gem.; und auch seiner Zeit in unserm Gemeinde-Blatt „Botschafter der Wahrheit" etwas geschrieben, und ist hier Weiteres davon zu schreiben nicht vorgesehen —.

Im October 1866 war es, als an der Molotschna in Fischau, im Hause des alten Vaters H. Enns (Prediger), Vater der Gebrüder Kornelius, Johann, Jakob und Heinrich Enns, Predigerwahl gehalten wurde. Es wurde mir beschieden, als solcher heimkehren zu müssen. — Zuhause angekommen, fand ich die Familie in tiefer Trauer, unser erstgeborner und noch einziger Sohn lag an der Halsbräune krank, und starb am dritten Tag. Nun war die Bewegung und Traurigkeit doppelt groß, es galt, dem kaum ansässig gewordenen Häuflein allein vorzustehen, und gegen über einer getrennten Gruppe. Ich sollte nun predigen, — die Tradition war, die Predigt erst abzuschreiben, freies Predigen galt für Stolz; jung und blöde wie ich war, und im Schreiben gewandt, zog ich auch dasselbe vor; mußte aber später, beim Beginn von Heilserfahrung nicht weniger als von Heilserkenntnis frei zu predigen, was den Stolz angeht, das Gegentheil erfahren. Wer war ich, wer bin ich, wenn es mich betrifft! Aber, mir ist Erbarmung widerfahren. Seit 1866 war ich also Prediger; Als die Gemeine aber zum Bau der Kirche schritt (1872,) war ich schon seit zwei Jahren zum Aeltesten der nun so weit vereinigten Gemeine berufen worden. Das Jahr 1872 und ein paar der nächst folgenden wurden für uns zu einer Epochemachenden Zeit. Schon im Winter gab es Zusammenkünfte wegen unserer bedrohten Freiheit und dann der Auswanderung wegen, und wird wohl die Beschreibung von unsern Erfahrungen und Beobachtungen sich etwas weitläufiger gestalten, weil diese für unsere gegenwärtige Zeit manche Merkwürdigkeiten haben.

Die nun größtentheils aus der Mutterkolonie aufs Land gezogene Kleine-, sagen wir: Zwillings-Gemeinde fand es in der um die Freiheit bedrohten Lage besser, doch Hand an Hand zu gehen, und auch von hier aus ein paar Männer nach der Hauptstadt zu senden wegen unserer Freiheit vorstellig zu werden, wie von der Molotschna, der Alten Kolonie, und der Wolga hinreisten. So wurden die beiden Aeltesten, A. F. und Prediger A. Klassen, als einen der russischen Sprache gut mächtig, mit mir dazu ersehen. Wir reiseten von Jekaterinoslav per Dampfboot bis Krementschuck, und dann auf der Eisenbahn im September 1872 dorthin und waren dort dreizehn Tage, einschließlich auch in Zarskoje Selo. Wir sahen die Paläste und Gärten des Kaisers, und wurden auch einer und der andern hohen Autorität vorstellig, aber der Kaiser selbst blieb noch immer in der Krim auf seinem Gut Livadia. — Die merkwürdigsten und denkwürdigsten Worte die andern der Delegaten und uns in Petersburg gesagt wurden, waren die von Grafen Wolujef, lautend wie folgt: „Die Gesetze, die eine Regierung giebt, unterliegen alle mehr oder weniger den Veränderungen der Zeitverhältnisse; nur die Gesetze die der liebe Gott gegeben, sind fest und unveränderlich." Das war weise und wahr gesprochen.

Daß der Kaiser noch auf Livadia in der Krim weile, erfuhren wir noch vor unserer Heimreise, und da auch noch eine briefliche Nachricht von einer Feuersbrunst daheim Meldung gebracht hatte, war es unseres Bleibens nicht länger. Zuhause fanden wir, daß die Schwiegereltern abgebrannt waren, und nur wenig aus dem Hause gerettet hatten.

(Fortsetzung folgt.)

Vereinigte Staaten

California.

Dinuba, den 12. Februar. Werter Editor! Ich gedenke mit diesem Schreiben wieder die Reisekosten für die Mennonitische Rundschau zu bezahlen. Hoffentlich ist der größte Andrang nun vorüber, so daß ich jetzt auch ankommen kann. Wenn man so ins Blatt hinein schaut, sieht man, wie die lieben Leser auf's neue bestellen und etwas berichten von ihrer Umgegend. Das ist für die meisten Leser auch sehr wichtig; so erfährt man sogleich, wie es ihnen geht im Natürlichen und auch im Geistlichen. Man liest so gern, wenn die Leser Erfahrungen mitteilen. Oft sind es schmerzliche Erfahrungen, und man fühlt dann so mit, daß man zu Tränen gerührt wird und die Gedanken nach oben lenkt und beim Herrn Fürbitte für die Betreffenden einlegt, besonders in dieser Zeit, wo das Elend in dieser Welt besonders groß ist, und man mit Bangen in die Zukunft blickt. Wo man oft die Frage hört: Wie wird es noch werden? Die Teuerung wird immer größer und die Lebensmittel knapper. Wer auch nur etwas die Augen öffnet, der muß mit Wahrheit sagen: Der liebe Gott hat die Zuchtrute über die ganze Welt geschwungen und züchtiget die Völker. Der Psalmist sagt in Kap. 2: „Sein Zorn wird bald anbrennen. Aber wohl allen, die auf ihn trauen." Es scheint mir, der Zorn Gottes ist entbrannt, und wer sich noch retten will, der sollte eilen; denn es wird gehen wie zu Lots Zeit, wo es zu ihm hieß: Eile und rette deine Seele.

Ich wünsche allen lieben Lesern viel Mut und daß sie den Blick stets nach oben gerichtet halten, in welchem Stück es bei mir auch immer mangelt, — und viel Geduld zum Ausharren. Ich grüße auch alle Bekannte und Verwandten mit diesem Schreiben und bitte, laßt von Euch hören. Wir sind in unserer Familie gesund und es geht uns sonst ganz gut. Dem Herrn sei Dank dafür. Auf Wiedersehen für diesmal. Eure Mitpilger,

Johann und Kath. Harms.

Kansas.

Canton, Kansas, den 21. Februar. Es hat dem lieben himmlischen Vater gefallen, unsern Vater Benjamin Boese von dieser Erde abzurufen. Er ist geboren am 18. Juli 1834 zu Karolswalde in Polen. Im Jahre 1835 zogen seine Eltern mit ihm nach Südrußland. Nach einem 13 jährigen Aufenthalt daselbst zogen sie wieder zurück nach Polen und kamen aber 1854 wieder zurück nach Südrußland, wo er wohnte, bis er nach Amerika auswanderte. Im Jahr 1853 wurde er vom Aeltesten Bernhard Dirks getauft und in die Gemeinde aufgenommen. 1861 ist er in die Ehe getreten mit Anna Wedel, welche vor beinahe acht Jahren ihm in die Ewigkeit voranging.

Kinder wurden ihnen 9 geschenkt, von denen vier schon gestorben sind. Großvater ist er geworden von fünf Kindern, von denen zwei gestorben sind. In der Ehe lebte er über 49 Jahre. Sein Alter war 83 Jahre, fünf Monate und 12 Tage. Bei der großen Auswanderung 1874 zog er mit der Alexanderwohler Gemeinde nach Amerika und gründete hier sein Heim in Kansas, wo er bis zu seinem Ende gewohnt hat. Er erfreute sich immer einer guten Gesundheit, bis er vor sechs Jahren vom Schlage getroffen wurde und ganz hilflos darnieder lag. Bei treuer Pflege erholte er sich nach einigen Monaten wieder soweit, daß er etwas umhergehen konnte; aber er blieb immer leidend. Im Laufe der Zeit wurde er noch viermal vom Schlage getroffen und wurde zusehends schwächer. Beim letzten Schlaganfall fiel er so unglücklich, daß er einen Schenkelbruch erlitt und große Schmerzen erduldete. So lag er eine Woche sehr krank darnieder, aber still und geduldig trug er sein Leiden, und das Wort: „Es ist Gnade," kam öfter über seine Lippen.

Am 27. Januar kam seine Erlösungsstunde, und er ging ein zu seines Herrn

Freude. Er hatte schon lange eine große Sehnsucht, abzuscheiden und bei Christo zu sein, und diese seine Sehnsucht ist nun gestillt. Trostworte wurden gesprochen von Bruder Peter Buller über Ebr. 11. 13—16, und von Br. C. C. Wedel über 2. Kor. 5, 1—9.

Es ist der Wunsch der Familie, dies durch die Rundschau zu veröffentlichen, damit die entfernt wohnenden Freunde es auch erfahren möchten. Es sind noch zwei seiner Brüder in Rußland, David Boese und Peter Boese, und zwei sind in Oklahoma, Heinrich Boese und Johann Boese. Die beiden waren auch am Sarge ihres Bruders und unsers Vaters.

Grüßend verbleiben wir,

Peter Boese.

Minnesota.

Mountain Lake, Minn., den 22. Februar. Anfangs dieses Monats, schien es für einige Tagen so, als wollte der neue Lenz sein freundliches Erscheinen ankündigen, denn der Schnee schwand in solcher Weise, daß die Ackerfelder schon des Landmannes Aufmerksamkeit auf sich zogen und das Ausputzen des Frühjahrs-Saatgetreides schon in Angriff genommen wurde. Doch die Freude war nur von kurzer Dauer, denn seit einer Woche haben wir wieder Winter nach altem Stil.

Von denen, die die Farmerei aufgeben und Mt. Lake Bürger werden wollen, sind Jacob Quiring und Familie von der Delft-Gegend. Sie haben ihre Farm verkauft und sich die frühere P. S. Epps Wohnung käuflich erworben, welche sie bis zum 1. März zu beziehen gedenken. Heinr. Unrau hat Dan. P. Epp, im nordwestlichen Teil der Stadt abgekauft, und sie machen sich eben jetzt auch fertig, ihr Farmerleben mit ihrer neuen Heimat zu vertauschen. D. P. Epps dagegen, nachdem sie etwas über ein Jahr das Stadtleben versucht, ziehen vor, wieder zurück auf ihre Farm, westlich von Delft, zu ziehen, welches bei den gegenwärtigen hohen Preisen für alle Farmprodukte, ein „weiser Schritt in der rechten Richtung ist."

Ferner hatten Ed. Bear und Familie, die eine Reihe von Jahren in der Nähe von Bingham Lake, auf der Farm gewohnt haben, unlängst Ausruf und werden wieder von ihrem Heim im Städtchen Besitz nehmen.

Heinr. C. Wall und Familie, die so an 12 Jahren bei Reedley, Calif., gewohnt haben, sind letzte Woche hier eingetroffen; haben sich vorläufig hier in Mt. Lake ein Haus gerentet und wollen mal wieder, nach dem sie das milde California und die schönen Früchte jenes Landes genossen, die kühle Minnesotaluft einatmen, was den jüngsten Kindern eine neue Erfahrung ist. Ob sie hier lange bleiben werden, ist wohl fraglich, denn wie es mir scheint, weilen ihre Gedanken doch viel in dem Lande des Sonnenscheins und der schönen Früchte. Doch die schweren Erfahrungen, die sie dort in dem letzten Jahr machen mußten und Gesundheitsrücksichten, veranlaßten sie, diesen Wechsel zu machen. —

John J. Friesen, von Chinook, Montana, traf hier vor einigen Tagen, unerwartet ein, um Eltern und Geschwister zu besuchen. „There is noch place like Home."

Rev. C. N. Hiebert und Familie, die hier auch so gut wie irgend wo zuhause sind und hier längere Zeit geweilt haben, wollen in den nächsten Tagen wieder zuruck nach Saskatchewan reisen und in der Nähe von Waldheim sich heimatlich einrichten, von wo aus der Bruder dann, wie schon seit einer Reihe von Jahren, die verschiedenen Gemeinden bereisen und die frohe Botschaft des Evangeliums verkündigen wird. Seit einem Jahr war er hier unter uns und auch in den mehr südlichen Staaten in dieser Arbeit für den Herrn und sein Reich tätig.

Bernh. Klaassen, der einige Wochen schwer krank darnieder lag, ist so laut letzter Nachricht etwas besser.

J. C. Dick.

Montana.

Hydro, Montana, den 19. Februar. Da schon eine Zeitlang in der Rundschau nichts von hier erschienen ist, so will ich etwas berichten. Das Wetter ist sehr wechselhaft. Vorige Woche taute es sehr. Bei der Stadt war der Schnee ganz weg. Es sah ganz nach Frühjahr aus. Aber jetzt sind die Fenster wieder dicht befroren. Gestern nacht war es 22 Grad R.

Peter Dalke ist von hier weg gefahren, wie gesagt wird, zu seinem Bruder in Idaho. David und S. Funk sind nach den Eltern gefahren. Ich glaube, das wird ein frohes Wiedersehen sein. Peter Schröder kam den 15. hier mit seiner Gattin und zwei Söhnlein an. Seine Frau starb vor über einem Jahr an der Schwindsucht. Seine zwei jüngsten Kinder waren in Kansas, wohl bei den Großeltern. Die zwei ältesten hatte er hier bei sich auf der Farm. Zu Weihnachten fuhr er auf Besuch nach Kansas, wo der Herr es dann so führte, daß er dort wieder eine Gattin und eine Mutter für seine Kinder fand. Unser Wunsch ist, daß Gott sie reichlich segnen möge.

Ja, es eilt die Zeit, und wir, wir müssen mit ihr eilen. Ja, möchte Gott uns doch immer mehr mit seinem Geiste erfüllen, damit wir forecht die Zeit für ihn auskaufen könnten; denn herrlich wird die Ernte droben sein. Mir ist fast jeden Tag das Lied im Sinn: Streu Blumen, und Blumen erblühen; du erntest, was immer du säest. — Oder wie der eine Vers sagt: Säe Unkraut, und Unkraut wirst du ernten; du erntest, was immer du säest. O möchten wir doch alle Blumen für den lieben Gott in diesem Jahr säen! Herzlichen Gruß an alle Leser,

Maria, A. Loewen.

Canada.

Manitoba.

Morden, Manitoba, den 27. Februar.. Ich las in der Rundschau, daß ein A. Peters einen sehr schlimmen Mund hat und um Rat bittet. Ich hatte vor 26 Jahren einen so schlimmen Mund, daß ich fast nicht essen konnte und doch noch beinahe alle Hausarbeit verrichten mußte, weil meine Mutter krank war. Wir waren drei Geschwister und die Eltern, meinem Vater sein Bruder und dessen Frau und fünf Kinder waren da. Das war ziemlich schwer für mich. Wenn es dann erst Mittag war, fühlte ich mich so schlecht, daß ich ging und mich niederlegte, um ein wenig zu ruhen. Aber es half nicht viel, denn der Speichel lief mir aus dem Munde und ich hatte sehr große Schmerzen. Das ging aber schlecht! Dann gab mir eine Frau einen guten Rat. Es half mir sogleich, und es dauerte nicht mehr lange, dann war es besser. Der Rat war: Bleizucker, den man in der Apotheke kaufen kann, in Wasser auflösen und damit den Mund ausspülen so gut es geht. Und noch einmal fand sich so etwas im Munde, und da gab mir meine Mutter einen Rat. Das war Alaun; ich sollte mir Alaun kaufen und ein kleines Stück in den Mund nehmen. Ich tat es, und es half gleich. Wenn man den Alaun im Munde hält, finden sich kleine Stückchen von dem Schlimms auf der Zunge. Das muß ausgespuckt und dann mit warmen Wasser der Mund ausgespült werden. Ich weiß nicht, ob es Ihnen helfen wird, aber Ihr könnt es ja probieren.

Ich habe schon ungefähr 12 Wochen schlimme Augen, aber jetzt ist es ein wenig besser. Ich hoffe, daß es noch einmal ganz heil werden wird. Aber eins ist noch schlimmer: Mir haben schon fünf Doktoren geraten zu einer Operation. Aber ich fürchte noch immer zu sehr, ob es nicht der Tod sein könnte ,oder ich vielleicht nachher sehr schwach würde. Wenn ich wissen könnte, daß es nachher besser sein würde, dann hätte ich vielleicht schon lange eingewilligt. Es ist schon mehrere Jahre, daß ich es sollte, aber aus Furcht habe ich es noch immer hinausgeschoben. Meinem Mann seine Mutter ist auch schon 14 Wochen krank an Wassersucht. Beim Herzen hat es angefangen. Dann ging es in die Beine. Die Beine gingen auf, und es gab ein sehr schlechtes Schlimms. Das ist nun bald besser, aber vom Herzen will es nicht weggehen. Ihr wird die Zeit so lang; der Vater ist tot, schon seit Jahren, und ihr fehlt ein Tröster. Sie hat noch vier Kinder zuhause, nämlich drei Söhne und eine Tochter. Ein Sohn hat sich schon verheiratet und wohnt bei ihr, doch die Kinder sind kaum imstande sie genug zu trösten.

Meine Adresse ist: Schöndorf, Morden P. O., Box 273.

Elisabeth C. Wiebe.

Saskatchewan.

W a l d h e i m, Saskatchewan, den 17. Februar. L. Br. Wiens, ich wünsche Dir und allen Lesern der Rundschau die köstliche Gesundheit und die über alles wichtige Liebe und Gnade Gottes!

In der Meinung, daß es noch solche Menschen gibt, die gerne Briefe aus Rußland lesen, will ich mal einen einschicken; denn ich sehe am ersten die Rundschau durch nach russischen Briefen. Ich hatte schon drei Jahre keine Nachricht vom Vater.

K a m e n k a 1917, November 13. Geliebte Kinder Gerhard und Anna Andres! Da ich Euren mir sehr werten Brief erhalten habe, so wollte ich ihn gleich beantworten; aber wegen der Arbeit ist eine ziemliche Zeit vergangen. So werde ich es heute tun. Erstens wünsche ich Euch allen die beste Gesundheit, so als wir sie bis jetzt durch Gottes Gnade und Barmherzigkeit genießen. Nun liebe Kinder, was soll ich Euch eigentlich schreiben. Vieles geht vor, das werdet Ihr alles besser wissen als wir, weil wir keine Zeitung haben. Die deutschen Zeitungen gehen noch nicht. Daß wir ohne Kaiser sind, das werdet Ihr doch schon wissen. Uebrigens geht es nicht schlechter. Vom Landabnehmen ist jetzt alles still. Bei der neuen Regierung werden wir es behalten können. Wir sind so ganz zufrieden mit der neuen Regierung. Nur eins fehlt, der Friede. Das schreckliche Blutvergießen!

Jakob Bartels Jakob, Kriwopleß sagt, als er zuhause war, daß es getroffen hat, daß die Toten so haben gelegen als bei uns die Garben auf dem Felde; denn er hat vor den großen Kanonen gestanden (wahrscheinlich Tote oder Verwundete aufgeräumt). Die Bomben flogen über ihn, so daß er alles hören und sehen konnte. Schrecklich, wenn er erzählt, einer (aber nicht von unsern) wurde von einer preußischen Bombe getroffen nahe bei ihm, so daß nur der Kopf zu finden war.

Ich habe euch schon früher geschrieben, wer alles eingezogen ist. Ob Ihr das erhalten habt, weiß ich nicht (nicht erhalten), so werde ich es jetzt noch einmal schreiben. Ungefähr einen Monat war ich und alte Peter Neufeld nur zuhause, die übrigen waren alle eingezogen; aber von meinen Kindern nicht. Abraham der hat schlechte Augen, deswegen kam er los. Er ist vielmal in Jekaterinoslaw beim Arzt gewesen und jetzt ist er ganz frei. Heinrich muß, wenn es nicht Frieden gibt, vielleicht im Herbst gehen. Eine Losung giebt es in dieser Zeit nicht; wer gesund ist, der muß gehen. Kornelius Penners ihr Peter ist auch schon bald zwei Jahre im Dienst. Julius und Jakob Jansen dienen im Walde im Permschen Gouvernement. Es ist 7 Tagereisen. Ich bin bei ihnen gewesen — als Arbeiter, aber mehr als Aufseher über gefangene Preußen, Türken und Oesterreicher. So sind dort viele von den Mennoniten angestellt.

Wir haben eine teure Zeit, so daß es vier Jahre zurück kein Mensch hätte denken können, daß es so teuer könnte werden. Stiefeln kosten jetzt schon bis 100 Rubel und sind noch fast nicht zu bekommen. Gewöhnliches Zeug zu Hosen, was 1 Rubel war, ist jetzt bis 6 bis 7 Rubel; was früher 7 Rubel war, das ist jetzt bis 22 Rubel per Arschin (28 Zoll). So ist alles viermal so teuer. Ein Pfund Nägel vier Zoll lang, 1 Rbl 5 Kop. Ich halte mir eine Dienstmagd vom 9 Mai bis 1. November 140 Rubel. Sie ist bei mir alles, Arbeiter und auch Wirtschafterin. Ich, Abraham, und Heinrich, mit der Magd sind alle Arbeiter. Elisabeth und Isaak sind schon längst tot. Auch Agatha Hildebrand ist gestorben, auch Tante Isaak Görz'sche ist nicht mehr hier. Jetzt bin ich und Tante Janz'sche und vielleicht der 1. Bruder Gerhard dort bei Euch.

Weil wieder eine Zeit verstrichen ist, seit ich den Brief anfing zu schreiben, so werde ich versuchen, ihn jetzt fertig zu machen. Wir hatten heute Geburtstag, hatten dazu vier Hühner geschlachtet. Und wie teuer, denkt ihr wohl, daß die jetzt kosten? Wenn billig rechnen, 10 Rubel vier Stuck. Weizen ist jetzt schon 6 Rubel per Pud (40 Pfund). Was sagt Ihr dazu? Es ist so, wie der liebe Heiland sagt, es geht alles in Erfüllung. Wo wir noch werden Kleider hernehmen, ist eine schwere Frage. Beim Andri Husew ist nichts mehr zu haben. Und das war vor fünf Jahren, ehe wir dort weg fuhren, ein Laden von ungefähr 500,000 R. Die Juden waren schon nach Charkow gefahren und sind ohne Ware zurück gekommen. Lederware ist keine zu bekommen. Ja was sollen die armen Juden, sie sagten, sie müssen im Winter hungern und totfrieren oder gehen und nehmen, wo zu nehmen ist. Sollen wir sie wegjagen? Nein, lieber geben, so lange noch ist, nicht wahr?

L. Kinder! Die Zeichen tun es kund, daß das Ende der Welt nahe ist, und viele Juden glauben es auch schon. Die Zeit ist traurig. Kind, wie geht es Euch? so als ich gehört habe, dann ist bei Euch auch schon Militärzwang. Ist das Wahrheit oder nicht?

Butter ist jetzt sechs Rubel per Pfund. Eier kosten 1 Rubel 50 Kop. Schweine sind jetzt 60 Rubel per Pud. Habe vom 15. Februar bis 13. November Butter verkauft für 437 Rubel von zwei Kühen. Weizen ist jetzt 7 Rubel per Pud, Gerste 4 R. 20 K., Roggen 4 R. 40 K. Habe ein Pferd verkauft zu 500 Rubel. Kühe sind bis 500 Rubel, Kälber von 4 Wochen bis 75 Rubel; Ferkel von 3 Wochen 10 bis 15 Rubel. (Er schickt noch ein Zwei-Kopeken in Papier mit und sagt: Da ist kein Kupfer, Silber oder Gold mehr.)

Das Wetter ist hier wieder ziemlich kalt, so daß man gern am Ofen bleibt. Es ist wieder eine Woche von 20 bis 25 unter Null gewesen, d. h. morgens. Der Gesundheitszustand ist hier wieder ziemlich gut. Eine Zeit von zwei Wochen mußte die Schule mit über hundert Schülern wegen Masern geschlossen werden. Noch einen Gruß an Dietrich Friesens und Peter Hieberts, Manitoba, und Peter Thiessens und alle Freunde. Eure Mitpilger zur himmlischen Heimat.

G e r h a r d und A n n a A n d r e s.

(Dem obigen Brief war auch noch der nachfolgende Aufruf an die Judenplaner in Rußland beigefügt, nach dessen Ton zu urteilen, die in Rußland eingebürgerten Deutschen sich dort trotz des Krieges mit Deutschland gar nicht so rechtlos vorkommen. Editor.)

Aufruf an die Judenplaner.

Es gilt unsere heiligsten Güter, unsere Sprache, unsere Religion, unsern Glauben. Es gilt unsere und unserer Kinder Zukunft. Darum fort mit Schwäche und Kleinmut, fort mit Engherzigkeit, Eifersucht; fort mit Trägheit, fort mit Gleichgültigkeit und Interesselosigkeit. Groß und Gewaltig ist die Zeit, in der wir leben, groß und gewaltig müssen auch unsere Taten sein, die wir tun! Wir müssen mit fester Hand hinein greifen in den Gang der Dinge und ihm für uns die erwünschte Richtung geben. Wir dürfen nicht im Hintertreffen bleiben. Volldampf voraus. Wir lassen uns nicht an die Seite drücken! Wir stehen alle Mann für Mann! Wir werden bestehen, wenn wir alle unsere Kräfte einsetzen, wenn jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau mit Söhnen und Töchtern ihre Pflicht erfüllen werden. Wenn alle ihre Stimmen für die deutschen Kandidaten abgeben. Unsere Kandidaten für die Verfassunggebende Versammlung im Cherßoner Gouvernement sind:

1) Meyersdorff, Baron Alex, Felix, Senator;

2) Reichert, Laurentius Georg, Direktor der Cherßoner Landbank;

3) Winkler, Im. Matth. — Pastor.

Vorsitzender d. Mennonitenvereinigung des N. Chortitzer Rayons: J. Epp.

Sekretär A. Kröger.

O s l e r, Saskatchewan, den 13. Februar. L. Editor! Weil wir in solch ereignisvoller Zeit sind, blieb mir nichts anderes übrig, als mal davon der Rundschau mitzuteilen: Erstlich will ich die anmerken, die sich schon in diesem Jahr in Saskatoon haben operieren lassen: Isaak Hildebrand aus Hochfeld am 28. Januar an Blinddarm; aus Blumenheim Jakob Driedger seine Frau am 2. Februar wegen Gallenstein und Blinddarm. Es sollen ihr über hundert Gallensteine abgenommen worden sein. Die Frau hat schon Jahre gekränkelt ehe sie sich konnte hingeben zur Operation. Es soll jetzt gute Aussicht sein auf Gesundwerden. Am 8. Februar wurde dem Heinrich Hildebrand seine Frau der Blinddarm operiert. Franz Friesen ließ sich kürzlich unterm Kniee am Bein ein Gewächs heraus schneiden. So wie man hört, ist das Operieren in Saskatoon jetzt an der Tagesordnung. Sonntag, den 3. Februar starb in Osler Johann Peters seine Frau im Wochenbett

Fortsetzung auf Seite 11.

Die Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

6. März 1918.

Editorielles.

— Eine Postkarte von Br. M. B. Fast, Reedley, California, vom 13. Februar berichtet: „Vorigen Freitag starb der alte Br. Geo. Knaak und wurde heute unter großer Beteiligung begraben. Sein Lebenslauf war lang und interessant; fast 83 Jahre alt. Eins ums andre wall'n wir hinab ins Tal."

— „Herr, meinest du, daß Wenige selig werden?" Luk. 13; 23. Diese Frage beschäftigt auch heute noch viele Gemüter; aber die Antwort bleibt immer dieselbe, die der Herr jenem Fragesteller gab: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn Viele werden, daß sage ich euch, darnach trachten, wie sie hinein kommen, und werden es nicht tun können."

— Christus hat wiederholt unter seinen Zuhörern die bange Frage hervorgerufen: „Herr, meinest du, daß Wenige selig werden?" Denn er lehrte: Die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zur Seligkeit führt. Ebenso deutlich lehrte er, daß der breite Weg in die Verdammnis führt. Wir sollten uns darum hüten vor allem, das liberal sein will in Sachen der Seele und der Seligkeit. Warum hat wohl Gott durch den Apostel uns sagen lassen: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern?"

— Die Worte des Herrn, daß Viele trachten werden, wie sie hinein kommen, es aber nicht tun können werden, ist für manche schwer zu verstehen. Sie bedenken nicht, daß alles Trachten ins Reich Gottes einzugehen vergebens ist, wenn man nicht durch die enge Pforte eingeht. Da die Pforte so enge, und der Weg der zum Leben führet, so schmal ist, trachten sie, auf Umwegen hinein zu kommen; aber, sie werden es nicht tun können, sagt der Herr Jesus. Wir wollen nicht nach der Zahl derer fragen, die selig werden, sondern ringen des Herrn Rat zu befolgen, und dann andern behilflich sein, durch die enge Pforte einzudringen, soviel der Herr Gnade gibt.

— Der Vers „Heut' lebst du, heut' bekehre dich!" usw. wird oft angeführt und nicht ohne ernsten Grund, denn sagte uns das Wort Gottes nicht, daß das Ende unsers Lebens nicht auf eine bestimmte Zeit kommen muß, sondern zu irgend einer Zeit, wo wir es nicht erwarten, eintreten kann, so wüßten wir es doch aus der Erfahrung, daß der Tod diesen früher, jenen später, scheinbar ohne Wahl oder Regel, aus diesem Leben ruft, und daß er oft ohne vorherige Warnung vor sein Opfer hintritt. Weil nun unser Wohl oder Wehe in der Ewigkeit ganz und gar abhängt von unserer Stellung zu Gott in diesem Leben, so ist es unsere erste und höchste Aufgabe, uns über diese unsere Stellung Klarheit zu verschaffen.

— Von Kansas wird berichtet, daß Frau P. Nickel im Bethesta-Hospital gestorben und den 14. Februar begraben worden ist. Auch der alte Onkel Jakob Friesen, Buhler, Kansas, früher Blumstein, Rußland, ist sehr plötzlich gestorben. Er hatte noch Frühstück gegessen und sich dann auf den Schaukelstuhl gesetzt, worauf er etwas gezittert und einigemal tief Atem geschöpft hatte, und das Leben war entflohen. In dem Bericht heißt es: „Wahrlich, nur ein Schritt zwischen uns und dem Tode!" — Der Tod holt sich seine Opfer überall und zu jeder Zeit, und er fragt nicht darnach ob man will oder nicht; ob man bereit ist oder unvorbereitet. Auch macht es keinen Unterschied, daß die Menschen ihm in Europa massenhaft Menschenopfer bringen: unbekümmert darum holt er sich seinen fälligen Tribut.

— Wie es unsere ersten Eltern gelüstete, klug zu sein wie Gott, und sie gegen Gottes Gebot von dem Baume aßen, von dem sie nicht essen sollten, so will auch heute noch Fleisch und Blut sich aus eigener Kraft emporarbeiten und seinem eigenen Urteil vertrauen. Bald erklärt man sich unabhängig und denkt imstande zu sein, seinen Weg ohne Gottes Rat und Hilfe gehen zu können. Ob Gott gut oder nicht gut ist, hat damit wenig zu tun; man will selbständig sein, darum sagt man sich los von Gott. Aber der Mensch wird nie sein eigener Gott und Herr, sondern bleibt abhängig. Und wenn er sich von Gott lossagt, so ist sein Feind, der Satan, schon da und übernimmt es, ihn zu beherrschen. Und der arme Mensch weiß es nicht, daß er durch die Verwerfung seines rechtmäßigen, sein Bestes suchenden Herrn in die Sklaverei seines Feindes geraten ist. Er brüstet sich mit seiner Unabhängigkeit und mit seinen eigenen Plänen für die Zukunft deren Ausführung seiner Meinung nach feststeht und ihn zu dem ihm vorschwebenden Ziele bringen wird, und ahnt nicht, daß er Satans Gebundener ist und von ihm unter falschen Vorspiegelungen seinem Verderben zugeführt wird. Als einst Napoleon im Begriff stand, Rußland mit Krieg zu überziehen, soll ihn ein Freund eines Abends vor dem Feldzuge gewarnt haben. Wie der Bericht lautet, führte Napoleon den Freund an das geöffnete Fenster, zeigte gen Himmel und fragte ihn: „Sehen Sie den Stern dort?" Jener antwortete: „Ich sehe viele Sterne, aber einen besondern sehe ich nicht!" Der Kaiser antwortete: „Aber ich sehe ihn, ich werde ziehen und ich werde siegen." — Er zog hin, aber er siegte nicht! Wie viele, die vorgeben, nach dem Himmel zu ziehen, mögen wohl, weil sie ihrer Klugheit vertrauen, ihre Augen auf einen Stern gerichtet halten, der ihnen nichts sein kann, den aber der Satan benützt, sie irre zu leiten.

— Sehr oft haben wir Erklärungen über das Wort „Glauben" gehört und gelesen und sind enttäuscht worden, weil die „Erklärungen" die Sache nicht klarer machen als sie ist, sondern in den meisten Fällen geradezu verdunkeln. Und wieder, so schien es uns wenigstens, stellte es sich heraus, daß eine Erklärung, die dem Einen zum Segen wurde dadurch, daß sie ihm den richtigen Begriff des Wortes zeigte, dem Andern keine Hilfe brachte. Es scheint uns aber, daß die Schrift dies Wort selbst durch viele Beispiele so erklärt, daß niemand, dem es im Ernst darum zu tun ist zu glauben wie es in der Schrift verlangt wird, darüber im Unklaren sein kann. In gewissen Fällen wird eine Erklärung wünschenswert sein, und wenn solche dann unter dem Einfluß des heiligen Geistes gegeben wird, so wird sie für den besondern Fall auch ausreichend sein; aber im allgemeinen weiß der Mensch, was unter „Glauben" gemeint ist, und wenn er dennoch fragt, so tut er es, weil er wohl durch den Glauben selig werden will aber nicht dem Glauben gemäß leben möchte. So versucht er es dann oft so hinzustellen, als ob der Glaube an Christi Erlösungsopfer uns aller Pflichten zu einem gottseligen Leben entbinde, und wir selig werden können, obgleich wir ohne Gott und Christum in der Welt leben und den Willen unsers Fleisches und der Welt erfüllen. Daß er dabei aber fragt, was Glauben ist, zeigt am besten, daß er gut weiß, wie unrichtig seine eigene Auslegung ist. Gottes Geist hat es uns ins Herz geschrieben, was Gottes Wille ist, und wenn wir sein Wort mit der Absicht lesen, Gottes Willen kennen zu lernen und dann zu tun, so macht sein Geist uns dasselbe klar. Man lese die Worte Jesu inbezug der Arbeit des heiligen Geistes, Joh. 14 und 15.

Aus Mennonitischen Kreisen.

C. Wiebe, East Bakersfield, California, schreibt den 10. Februar: „Die Witterung ist, was man „schön" nennen möchte, wenn Regen nicht so nötig wäre. Es ist keine Weide, und das Vieh in den Bergen leidet an Futtermangel."

Greenthal, Manitoba, den 13. Februar. Wünsche dem Editor und allen Lesern der Rundschau das beste Wohlergehen. Nachdem wir uns hier bald vier Monate aufgehalten haben, sind wir gesonnen, so Gott will und wir leben, den 27. Februar von Manitoba abzufahren nach unserer alten Heimat in Saskatchewan, wo wir schon 9 Jahre gewohnt haben. Denn wir können uns hier noch nicht heimisch fühlen. So ersuche ich den Editor, die Rundschau und den Jugendfreund wieder nach Rush Lake, Saskatchewan, zu schicken. Noch einen Gruß an alle Leser dieses Blattes. Jacob J. Fröse.

Julius J. Pauls, Box 68, Hague, Saskatchewan, berichtet den 9. Februar: „Wir sind noch nach alter Gewohnheit gesund. Es ist gegenwärtig sehr schön. Vergangenes Jahr hatten wir eine gute Ernte, und die Preise sind so hoch, daß es nicht viel Buschel braucht, bis man reich ist. Aber die andern Waren sind auch teuer. Wenn der Farmer Glück hat, dann ist es für ihn nicht sehr schwierig, weil der Weizen so teuer ist. Uns geht es in Canada sehr gut, aber wie lange unsers Bleibens hier sein wird, können wir nicht wissen:" Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir."

Hier in der Herbert-Umgegend sind mehrere Krankheitsfälle zu berichten. Auch unser Haus blieb nicht verschont, meine liebe Frau hat mehrere Wochen das Bett hüten müssen und ist auch jetzt noch nicht ganz gesund, aber doch schon viel besser. Wir haben dieses Jahr einen sehr unbeständigen Winter. Bald ist es sehr kalt und dann wieder plötzlich Tauwetter. Auch der Februar ist mit all seiner Strenge aufgetreten und hat dazu noch tüchtig Wind gebracht. Bei starkem Wind und 29 Grad unter Null ist es am warmen Ofen gemütlicher als draußen, wenigstens für einen Zweiundsechzigjährigen. Ich las neulich in der Rundschau daß Schwager Abram Thiesen, Plum Coulee, Man., schreibt, daß sie auch nicht sehr gesund sind. Gruß an Euch und alle Geschwister und Bekannte in Manitoba. Heinrich und Maria Janzen, Gouldtown, Sask.

Agnes H. Jantz, Drake, Saskatchewan, schreibt den 15. Februar: „Nachdem wir schon beinahe zwei Jahre die Rundschau gelesen und manches Interessante darin gefunden, auch erfahren haben, daß sich durch dieselbe Verwandte aufgefunden haben, dachte ich, vielleicht könnte ich meine Schwester auch auffinden, zumal, wenn die Rundschau nach Rußland geht. (Sie geht leider nicht. Ed.) Sie ist eine Wilhelmine Baltzer, verehelicht mit Otto L. Voth. Sie haben in Wolhynien im Dorfe Lindenthal, Rußland, gewohnt. Und in dieser so schweren Zeit haben sie von da weg nach Sibirien müssen. Aus Sibirien hat ihr ältester Sohn eine Postkarte geschrieben. Und ich habe ihnen dann einen langen, ausführlichen Brief geschickt in der Hoffnung, mehr von ihnen zu erfahren. Das sind aber schon bald zwei Jahre, und bis dato haben wir noch nichts von ihnen gehört. Mit Grüßen an alle Leser verbleibe ich Eure Mitpilgerin nach Zion. — Unsere Adresse ist: Heinrich Jantz, Drake, Saskatchewan, Canada."

Abraham B. Klassen Lanigan, Saskatchewan, schreibt den 14. Februar. „Ich wünsche allen Leser, wie auch mir selbst, die beste Gesundheit und Wohlergehen. Hier im Nordwesten ist es nicht immer auf's beste, denn die Kälte ist bisweilen sehr groß. Einige Tage drückte sie ziemlich; doch muß ich auch wieder sagen; der Februar ist sehr wechselhaft gewesen in diesen 14 Tagen; denn es ist von 32 Grad R. Frost bis 4 Grad warm gewesen. Das ist so recht zum Erkälten und krank werden. Hier kam auch plötzlich eine Krankheit, die sie Diphtheria nannten. Die Schule bekam Befehl, daß alle Kinder abends zum Doktor kommen sollten, und ich auch, weil ich Porter bin. Als er sie alle durchgesehen hatte, war es doch nicht schlimm. Ich bekam aber Befehl, kein Kind in die Schule zu lassen, welches nicht vor dem Doktor gewesen sei. Am nächsten Morgen riefen die Schüler dann, wenn sie zur Schule kamen, schon von weitem: Ich war gestern beim Doktor, ich darf in die Schule gehen."

Rosthern, Sask., den 18. Februar. Gruß an Editor, alle Leser, alle Geschwister in Manitoba und auf der Ostreserve, C. T. Friesens, Osterwick, und auch unsere lieben Kinder in B. C.: John Aßmans, P. D. Dirksens, Montana. Wir freuen uns schon, daß unsere Tochter Susie D. J. Peters bald wieder daheim sein wird von B. C. und uns viel erzählen von ihrer Reise mit ihren beiden kleinen Söhnen. Von hier ist zu berichten, daß der Gesundheitszustand befriedigend ist. Aber der Winter ist kalt. Auch ein Unglück hat sich hier ereignet. Nahe bei Hague machten zwei junge Männer einen Brunnen. Der Brunnen war schon 60 Fuß tief. Der eine, Mr. Schneider holte die Erde auf, und der andere, Mr. Wiedersporn, hatte gegraben. Da ist, als der Eimer gerade wieder oben war, der Bügel abgerissen, und der Eimer dem Mr. Wiederspon auf das Genick gefallen. Mr. Wiederspon war sogleich eine Leiche. Er war hier in Rosthern wohnhaft und wurde hier auf dem Kirchhof begraben. Letzten Sonnabend, den 16., fand das Leichenbegängnis statt in der lutherischen Kirche. Er hinterläßt seine junge Frau mit drei Kindern. Er selbst war 27 Jahre alt. Gott wolle seiner Seele gnädig sein! Gruß mit Psl. 90. A. P. Friesen.

Elisabeth Wiebe, Reinfeld, Post Winkler, Manitoba, schreibt den 17. Februar: „Wir haben noch Freunde in Rußland, und es würde uns herzlich freuen, von ihnen Briefe in der Rundschau zu lesen. Auch haben wir Freunde im Nordwesten, da bei Waldheim herum. Das sind David Friesens Kinder. Wir lasen in dem Blatte „Nordwesten", das da einem Heinrich Friesen die Frau gestorben sein sollte. Du bist doch nicht wieder deine Frau losgeworden, Heinrich Friesen? Wir haben ja sonst noch nichts von Freunden gehört. Ich denke oft an Euch alle und würde gern von Euch Briefe lesen. Wir haben gehört, daß deine Mutter sich wieder verheiratet hat. Grüße sie sehr und kommt mal alle her, uns zu besuchen. Mein l. Mann wartet immer auf Gäste. Es werden den 25. Juni fünf Jahre, daß er den Schlaganfall bekam. Er liest die Rundschau immer ganz durch. Ob er etwas von Freunden darin finden kann. — Heute ist es sehr schön; morgens war es noch 18 Grad kalt, aber über Mittag scheint die Sonne so warm und es ist windstill. Soviel ich weiß, ist der Gesundheitszustand hier im Dorf gut. Cornelius und Elisabeth Wiebe."

Heinrich Janzen, Schönfeld, schreibt den 17. Februar: „Wir haben jetzt schönes Wetter, so bei 15 bis 20 Grad unter Null. Da sehr wenig Schnee ist, fährt es sich auf den Schlitten nur schlecht, aber wir hoffen noch immer auf mehr. Wir sind schön gesund, sitzen in der warmen Stube und besorgen den Ofen. Viel Krankheitsfälle kommen hier in Schönfeld nicht vor, aber Schw. Bernhard Ens ist schon ungefähr einen Monat sehr krank gewesen. Wir haben gar nicht geglaubt, daß sie durchkommen werde, aber jetzt wird sie schon besser. Ihre Krankheit hat B. Ens viel Geld gekostet, aber das wird ihm nicht schade sein, wenn er nur seine Frau wieder halten kann. B. John Elies ist auch ein paar Wochen sehr krank gewesen, hat, denke ich, Kopfrose gehabt, aber auch er ist bald wieder hergestellt. Abraham Toews von Herbert hat uns diesen Herbst besucht, und wir haben uns viel mit ihm von Rußland erzählt, weil er auch aus unserer Gegend daselbst ist. O wie schön macht es sich, wenn wir uns so von Rußland unterhalten können mit solchen, die noch nicht vor langer Zeit von dort gekommen sind. Er hat uns die Liebe erzeigt und uns einen Brief geschrieben sobald er zuhause war. Das hat uns sehr erfreut. Wir möchten auch noch von Jakob Klassens und Jakob Toewsen in der Rundschau lesen. Die sind alle aus unserer Gegend, nämlich Orenburg, Rußland. Gruß an alle Freunde und Leser. H. und Elisabeth Janzen." (Wenn die Post Office Winkler ist, dann wird ein Exemplar Jugendfreund geschickt. Sollte es nicht ankommen, so bitte um Nachricht. Ed.)

Mission.

Kai Chow, Chili, China, den 25. Januar 1918. Liebe Leser! Schon eine geraume Zeit ist verflossen, seit wir Euch durch die Rundschau besuchten, da werden einige Zeilen von Kai Chow sicherlich willkommen sein. Doch muß ich gestehen, daß ich dieses nicht von Kai Chow, sondern von Shanghai schreibe. Die Hauptursache meines Hierseins ist, daß ich die neuen Missionsgeschwister abholen will. Wir haben ja schon seit frühe im Herbst auf sie gewartet; aber weil der Krieg ihnen auch viel Schwierigkeiten bietet, war es ihnen eben nicht möglich, eher zu kommen. Die Post ist leider langsam und hat uns soweit auch noch keine genaue Nachricht gebracht. Doch wir erwarteten, daß sie auf diesem Schiff sicherlich kommen würden, und jetzt haben wir auch von Japan aus ein Telegramm erhalten, daß sie auf dem Schiffe „Monteopel" sind. Morgen soll daß Schiff nun hier ankommen. O wie wir uns auf das Kommen der Geschwister freuen! Die Arbeit ist so groß, der Leute im Dunkel der Sünde so viele. Wir fühlen uns der großen Arbeit gegenüber sehr schwach. Dem Herrn sei Dank! er bekennt sich zur Arbeit; und wir können ihm auch nicht genug danken für alle Segnungen. Es kommen immer mehr Seelen zu ihm und werden gerettet. Aber was uns so schmerzt ist, daß Tausende und Abertausende nicht die rechte Gelegenheit haben, die Botschaft des Heils in Christo zu hören. Uns ist diese Gelegenheit von kleinauf gegeben worden. Andere haben jetzt die Gelegenheit im Blute des Lammes Heil zu finden; aber was sollen die Millionen Heiden, zu denen das Evangelium noch nicht gekommen ist? Die Zeichen sind da, daß der Herr bald wiederkommen wird. Wird er uns als treue Knechte und Mägde finden, oder werden wir als solche dastehen müssen, die des Herrn Willen gewußt, aber nicht getan? Laßt uns hierüber nachdenken und dann nach bestem Willen handeln. Wir tun vielleicht ein manches andere gute Werk, aber was tun wir für China's Millionen? Wir glauben nicht, daß wir als Christen in den Krieg gehen sollten; aber hat denn der Christ überhaupt kein Panier zu tragen? Wenn die Welt, die im Argen liegt, tötet und vernichtet, dann laßt uns retten und aufbauen! Die Zeit ist kurz; bald kommt der Meister: sollen wir unser Pfund im Schweißtuch behalten, oder damit wuchern bis er kommt? Bei dem Einen mag dies Pfund sein eigenes Leben bedeuten, bei dem Andern seine Angehörigen oder sein Vermögen. Sind wir willig, das rechte auf den Altar des Herrn zu legen. Ich weiß von Eltern, die buchstäblich gesagt haben: „Ehe ich mein Kind in die Mission gebe, trage ich es lieber auf den Kirchhof." Gott hat sie beim Wort genommen. Ihr Wunsch ist erfüllt worden, doch wie schrecklich! Heute möchten sie schon viel lieber ihr Kind in der Mission haben, doch Tränen können die Sache nicht ändern. Und was wird ihr Los sein, wenn der Herr wiederkommt? Geschwister, wollen uns nicht selbst betören; denn was der Mensch säet, das wird er ernten.

Wir sind jetzt schon über acht Jahre in China. Der Herr hat uns auch wunderbar in seiner Arbeit gebraucht. Wir durften ein Werkzeug in der Hand des Herrn sein, des sind wir froh. Jetzt ist bald unser Urlaub fällig. Den 28. April fahren wir von hier ab auf dem Schiffe „Venezuela" der Pacific Mail Steamship Co. Linie. So Gott Gnade zur Reise gibt, können wir am 23. Mai in San Francisco landen. Wir kommen heim auf Erholung, aber wir können es nicht lassen, von der Liebe Jesu Christi zu zeugen, und da wir in diesen Jahren etwas von dem Dunkel der Sünde unter den Chinesen gelernt haben, und auch besser verstehen, wie groß das Bedürfnis eines Heilandes unter diesem Volke ist, möchten wir mit Euch allen in Berührung kommen, sei es nun brieflich oder besser persönlich. Soviel an uns ist, werden wir während unsers Aufenthalts in Amerika versuchen, Euch entgegenzukommen. Wollen alle diese Sache im Gebet vor Gott bringen. Er wolle seinen Segen auf unser Weilen in der Heimat ruhen lassen! Sollte jemand wünschen, an uns zu schreiben während wir auf der Reise sind, so bitte, das Schiff, gerade wie oben erwähnt, anzugeben.

Mit einem herzlichen Brudergruß verbleiben wir wie immer, Eure Geschwister im Herrn,

H. J. Brown.

Direktorium- und Fürsorgekomitee-versammlung am 9. Februar 1918 im Salem Hospital.

Die Versammlung wurde von Vorsitzer F. V. Wedel eröffnet. Er ließ Lied 23 Ev. L. singen und las einen Schriftabschnitt. Br. J. P. Neufeld betete.

Beschlossen, daß das Direktorium und das Fürsorgekomitee ihre Sitzungen gemeinschaftlich abhalten.

Schwester Aganetha gibt schriftlich kund, daß sie für unbestimmte Zeit das Hospital verlassen muß, um ihre kranke Mutter zu pflegen, und bittet um Urlaub. Beschlossen, ihr Urlaub zu gewähren.

Br. Wedel teilt mit, daß das Hospital den Janitor, den es bis jetzt gehabt, aus verschiedenen Gründen nicht länger behalten kann. Er hat sich aber bereits nach einem andern umgesehen und in Mr. Crumke einen umsichtigen und tüchtigen Mann gefunden. Derselbe ist nun als Janitor für $30.00 per Monat angestellt.

Wir bedauern den Austritt des Br. Georg, und dankbar anerkennen wir seine Dienste, die er dem Hospital geleistet, und wünschen ihm ferner Gottes Segen.

Es kam die Frage zur Besprechung: Was soll getan werden, wenn Arme und Unbekannte um Aufnahme und Pflege im Hospital anfragen? Armut und Not wird immer größer, da die Lebensmittel teurer werden; soll man nun Arme, die es schwer finden, die Kosten der Pflege zu bezahlen, abweisen und nicht aufnehmen? Während der Durchsprache wurde an die Worte Jesu erinnert: „Was ihr getan habt einem dieser Geringsten, das habt ihr Mir getan." Wir wollen das tun, soviel wie möglich. Bei Unbekannten sollen Erkundigungen gemacht werden über ihre Verhältnisse, um betrügerischen Absichten entgegen zu arbeiten, um dadurch Verlusten vorzubeugen.

Wäre es möglich, ein kleines Hospitalblatt vierteljährlich herauszugeben, um unsere Berichte zu veröffentlichen? Nachdem dies des längern besprochen worden war, wurde beschlossen, unsere Berichte unsern bekannten mennonitischen Blättern zur Veröffentlichung anzubieten, und dann auszufinden, wie es sich macht in diesem Jahr.

Da das Hospital diesen Winter wiederholt vom Hochwasser zu leiden hatte, so wurden auch da Wege gesucht, wie dem abzuhelfen ist. Es wurde beschlossen, daß das Komitee mit dem frühern Besitzer des Platzes sprechen soll, ob derselbe in irgendeiner Weise etwas tun könne, um Schaden durch Hochwasser in Zukunft vorzubeugen. Beim spätern Besuch bei dem Manne, einem Bankier, versprach derselbe, durch seinen Einfluß zu helfen, soviel wie möglich, daß die Stadtverwaltung durch Wegräumen der Hindernisse, dem Wasser einen freien und schnellern Abfluß geben möchte, daß das Wasser nicht über die Ufer treten darf.

Es wurde nun Mittagpause gemacht, und nachdem gespeist worden war, versammelte man sich wieder, und wurden zuerst einige Verse aus dem Liede 315 Ev. Lieder gesungen.

Da Freunde und Unterstützer des Hospitals gerne Liebesgaben geben wollen (Nahrungsmittel, Obst, Wäsche usw.) wurde gefragt, wo und wie sie am besten zusammengebracht und an das Hospital geschickt werden können. Nachdem verschiedene Methoden des Sammelns besprochen waren, fand man den Rat gut, daß die Geber bei Dallas ihre Gaben bei Br. A. C. Friesen abliefern könnten, und sie von dort per Fracht abgeschickt werden könnten.

Wegen der vierteljährlichen Versammlung der Komitees wurde beschlossen, daß dieselbe in der ersten Woche im März stattfinden soll. Das Direktorium bestimmt den Tag.

Zum Schluß wurde das Lied 252 Ev. Lieder gesungen, und Br. S. S. Ediger betete.

Die lieben Leser sehen aus diesem Bericht, daß auch an der Westküste versucht wird, durch die Diakonissenarbeit der leidenden Menschheit zu helfen, leiblich sowohl als geistlich. Das Werk hier ist jung, die verschiedenen Gemeinden nicht groß und stark, aber dagegen viel Arbeit

und die Hilfsbedürftigkeit mancher Armen groß. Wer hat eine offene Hand, dies Werk an der Westküste zu unterstützen, und ein Herz voll Liebe, dafür zu beten, daß es ein großer Segen werde? Das Diakonissen-Heim wird für jede Mithilfe dankbar sein. Man adressiere: Salem Deaconess Hospital, Salem, Oregon.

D. D. Bartel, Schreiber.

Forsetzung von Seite 7.

nach kurzer Krankheit und wurde Freitag begraben. Die Frau war eine Friedrich Strobels Tochter von Saskatoon. Ihre zwei Schwestern konnten auf dem Begräbnis zugegen sein, aber der Vater war zu derselben Zeit verreist. Heute am 13., ist vier Meilen östlich von Osler Begräbnis. Es wird ein alter Pionier, einer von den ersten Ansiedlern hier, zu Grabe getragen. Sein Name war R. Berger, ist ein Engländer. Alt geworden nahe an den Siebzigern Jahren. Aron Ens mußte auch ärztliche Hilfe suchen in Saskatoon. Er leidet am Magen. Es war schon soweit, daß er fast keine Nahrung bei sich behalten konnte.

Ich schrieb in der Rundschau No. 4 von einem A. Peters seiner Zunge und schlimmen Mund. Darüber muß ich berichten, daß es immer schlechter wird. Die Doktoren in Saskatoon beschuldigten seine schlechten Zähne. Nun hat er sich die alle (es waren noch 14 Stück) ausziehen lassen. Mit dem Mund bessert es nun, aber es schmerzt ihm nun sehr der Hals und die Brust. Einige sagen, es ist Krebs, und wieder andere, es ist Scharbock, und die klugen Doktore sagen, es entsteht bloß aus den schlechten Zähnen. Ich glaube, die Zeit wird bald lehren, was es ist.

Franz R. Dück hier im Dorf bekam im Januar miteinmal Hautausschlag am rechten Arm. Es wurde „Flechten" genannt. Er brauchte verschiedene Hausmittel, aber ohne Erfolg. Es dauerte nicht lange, dann bekam er an der andern Hand auch solches. Es schien schon schlimm an mit seinen Händen. Weil alles nichts half, fuhr er auch nach Saskatoon zum Arzt. Der hat ihm Salbe gegeben zum Einschmieren, und nun sind seine Hände heil. Mit Johann Martens in Grünfeld wird es auch immer weniger. Nach menschlicher Ansicht kann sein Leben bald abgelaufen sein.

Ich denke manchmal darüber nach, wie es heute zugeht in der Welt, nämlich mit all dem Operieren an den Menschen und mit all der modernen Maschinerie wie es jetzt ist. Ob das alles nichts Neues ist? In Prediger Salomo Kap. 1, 10 heißt es: „Geschieht auch etwas, davon man sagen möchte: Siehe, das ist neu? Denn es ist vor euch geschehen, in vorigen Zeiten, die vor uns gewesen sind." Ich möchte gern Aufschluß darüber haben, wie das gemeint ist. Es möchte jemand unter den Lesern so gut sein und sich darüber hören lassen.

Das Wetter ist zurzeit wieder recht winterlich. Nachdem wir etliche schöne Tage gehabt haben, geht der Frost wieder bis in die Zwanziger. Einen herzlichen Gruß an meine lieben Onkel und Tanten, sowie auch an die Geschwister in Blumenfeld, Manitoba, von mir,

Jakob Maktens.

Queen Centre, Saskatchewan, den 15. Februar. L. Br. Wiens! Da von hier sehr wenig in der Rundschau kommt, so möchte ich einmal etwas aus unserer Gegend berichten. Soviel mir bekannt, ist hier in unserer Umgebung alles gesund, denn außer Erkältungen, die ja im Norden nicht selten vorkommen, ist Krankheit hier eine Seltenheit. Doch gibt es auch im Norden Krankheiten und Sterbefälle.

Das Wetter war eine Zeitlang ganz schön, aber es hat sich geändert. Heute ist es 15 Grad kalt nach R., und der Wind kommt vom Norden, so ist es am warmen Ofen doch gemütlicher als draußen.

Weil ich in der Rundschau immer nach Briefen aus Rußland suche und sie mit Interesse lese, so dachte ich, würde es andern auch so gehen. Wir haben lange Zeit keine Nachricht von unsern Verwandten erhalten. Und nun endlich erhielten wir den 8. Februar einen Brief, welcher den 17. Oktober geschrieben war. Es ist im alten Vaterlande doch eine teure Zeit. In dem Briefe schreiben sie, daß Weizen 60 Rubel per Pud kostet; demnach Gerste und Hafer. Es ist ja ein guter Preis, und zudem haben sie in Südrußland eine gute Ernte. Aber alles, was der Farmer kaufen muß, ist auch teuer. Der Schwager schreibt, er habe sich einen gewöhnlichen Ueberzieher gekauft zu 260 Rubel, und ein gewöhnlicher Anzug kostet 300 Rubel. Ein Schwein von 6 Pud (240 Pfund) haben sie gekauft zu 50 Rubel das Pud, macht also 300 Rubel. Die Butter kostet 3Rbl. 40 Kop. das Pfund und die Eier 1 Rubel 50 Kop. das Desjatka (10 Stück). Hühner fast nicht zu bezahlen. Die Zündhölzer kosten 1 Rbl. 10. Kop. auch Desjatka (also 10 Schachteln, die, früher wenigstens, von 60 bis 75 Zündhölzchen enthielten. Ed.) Die Schuhe sind schrecklich teuer. Ueberschuhe sind keine mehr zu haben. In Osterwick im Laden ist keine Zeugware mehr, nur etwas Kleinigkeiten. Zwirn zum Nähen ist überhaupt keiner mehr zu haben. Es ist, mit einem Wort, wirklich teure Zeit. Sie schreiben ferner, daß in den Städten die Nahrungsmittel sehr knapp sind. Der Farmer will Kleidung und der Städter will Nahrung. Seit die alte Regierung gestürzt ist, ist auch vieles anders geworden. So als, die Lehrer und Prediger sind alle von ihrem Dienst los gekommen. Schwager H. Froese schreibt, daß er los gekommen, aber weil er einen guten Dienst gehabt, so sei er freiwillig wieder in den Dienst getreten und zwar für Lohn. Er bekommt 300 Rubel den Monat. Dann ist er Oberbefehlshaber auf dem Sanitärzuge. Wenn uns die Zukunft dunkel scheint, die wir hier noch so in Ruhe leben, wieviel mehr unsern Brüdern in Rußland. Doch der Herr weiß ja, was uns allen gut und nützlich ist. Es muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel.

Eure geringen Mitpilger

G. und Anna Redekopp.

Lost River, Saskatchewan, den 11. Februar. Dies diene allen Freunden in der Nähe und Ferne zur Nachricht. Ich möchte hiermit ein paar Zeilen berichten über das Absterben des hiesigen Peter B. Braun, Sohn des Jacob Braun, Osterwick, Manitoba, weil ich der erste war, der ihn gefunden hat, wovon wohl schon zu lesen war, aber nicht ganz so wie es ist.

Morgens, den 31. November 1917, sind sie beide zu uns gekommen, und dann ist seine Frau bei uns geblieben und er, Braun, selbst ist weggefahren, gesund und stark, auf baldiges Wiedersehen, um beim Munizipal-Schreiber die Taxen zu bezahlen. Und er ist auch da gewesen, wie sie sagten; ob er aber bezahlt hat, weiß ich nicht. Seine Frau war den ganzen Tag bei uns, und als es abend wurde, hat sie oft ausgeschaut, ob er nicht schon komme. Aber er kam nicht bis 11 Uhr nachts. Dann waren seine Pferde mit dem Schlitten bei uns. Wir spannten aus und gaben den Pferden Futter und hielten Rat darüber, wie das zuging. Ob er die Pferde irgendwo stehen gelassen hatte und in ein Haus gegangen sei? denn es war sehr kalt. Ungefähr nach einer halben Stunde kamen wir zu dem Entschluß, anzuspannen und ihn zu suchen, ob er vielleicht wo abgestiegen sei und die Pferde weggelaufen, daß er jetzt müßte zu Fuß gehen in dem tiefen Schnee und bei der Kälte. Aber als ich so eine Meile gefahren war, da— welch ein Schreck! lag er am Wege mit dem Gesicht im Schnee. Ich stieg ab und drehte ihm das Gesicht aus dem Schnee und versuchte auszufinden, was mit ihm los sei, rüttelte ihn und sprach zu ihm, aber er gab kein Lebenszeichen. Es heißt sehr richtig: Heute lebst du, heut bekehre dich usw.) Ach welch ein Grauen überkam mich, so in der Nacht einen toten Freund zu finden, so allein am Wege! Aber ich hatte keine Zeit mich zu besinnen. So fuhr ich denn zu dem ersten Nachbarn, einem Engländer, den ich aus dem besten Schlaf weckte und ihn bat mitzukommen, was er auch tat. Und als er auch fand, daß er tot sei, sagte er, es müsse noch Einer dabei sein. So fuhren wir zwei und weckten noch einen Engländer, und der sagte noch einen andern, so daß wir vier Mann waren. Wir tauschten mit Schlitten, denn Braun seiner war nur klein. Den ließen wir dann bei Jakob Wieben und nahmen seinen großen Schlitten. Wir vier Mann fuhren dann zu dem Toten und hoben ihn auf, legten ihn auf den Schlitten und fuhren mit ihm zu uns, wo seine Frau seiner wartete. Wie erschrack sie aber, als sie erst sah, daß er tot war. Dann machte sie sich

bereit, und ich und noch einer fuhren mit ihnen zu ihrem Heim, wo wir zwei Uhr nachts ankamen. Wir fanden die Kinder im Schlaf, welche ich dann weckte. Aber was spielte sich dann nicht alles ab. Wir zogen ihm den Pelz aus, trugen ihn hinein und legten ihn auf den Fußboden, wo er über Neujahr liegen blieb. Der Doktor kam ihn zu sehen, und befahl ihn nach Melford zu bringen. Das sind 40 Meilen hin und 40 Meilen zurück mit dem Toten zu fahren. Das gibt Umstände, wenn jemand auf solche Weise stirbt. Den 3. Januar, wurde die Leiche geöffnet um zu untersuchen, was seinen Tod verursacht habe. Nach der Aussage der Doktore, soll er an Lungenentzündung gestorben sein.

Wir, die wir ihn aufgehoben hatten, mußten auch nach Melford auf das Gericht, aussagen, wo und wie wir ihn gefunden hatten. Aber das ist alles ganz gut abgegangen, weil die Aerzte nichts Schlimmes bei ihm gefunden hatten. Und so konnten wir den 4. Januar 1918 alle nachhause fahren mit ihm. Dann wurde zum Begräbnis zubereitet, welches den 6. Januar in seinem Hause stattfand.

Er hat sein Alter gebracht auf 49 Jahre und 6 Monate. Die Leichenrede wurde gehalten von Aelt. Aron Zacharias von Rosthern, Sask. Auch waren zwei Brüder und drei Schwestern und ein Schwager von Manitoba gekommen zum Begräbnis, welche durch das Telegramm Nachricht bekommen hatten. Er hinterläßt seine betrübte Gattin, acht Kinder und ein Großkind.

Unser Wunsch ist, daß der Herr ihnen beistehen möge und sie trösten,

Martin B. Hamm.

Andere Zeitungen sind gebeten zu kopieren.

Waldeck, Saskatchewan, den 2. Februar. Werte Leser, ich wünsche Euch die beste Gesundheit; denn Gesundheit und Zufriedenheit, das ist der größte Reichtum dieser Welt. Aber bei uns ist der Gesundheitszustand nicht auf's beste, denn mein Mann hat den ganzen Winter gekränkelt und ist heute auch wieder ganz krank. Uebrigens, in der Nachbarschaft, weiß ich von keiner Krankheit.

Ich muß denn mit meinem Anliegen hervor kommen. Ich habe in der 6. Nummer der Rundschau den Brief der Tante Sarah Giesbrecht gelesen, und wenn ich nicht unrecht bin, dann ist sie die Mutter unsers Schwagers Abraham Giesbrecht. Wenn Ihnen dieser Brief zu Gesichte kommt, dann schicken Sie, bitte, die Adresse ihres Sohnes Abraham Giesbrecht. Seine Frau ist die Schwester meines Mannes Jakob Braun. Wenn Sie die Rundschau lesen, dann werden Sie auch wohl diesen Brief finden und Ihre Adresse selbst einschicken oder einen langen Brief. Wir sind sehr neugierig, von Euch zu hören, denn wir sind Eure Geschwister Jakob A. Braun, Waldeck Saskatchewan.

Zuletzt grüße ich alle Bekannten und Verwandten in Manitoba und wünsche ihnen die beste Gesundheit.

Wir begegnen uns einst drüben
In dem Land der Seligkeit,
Wo der Sohn wird Herrschaft üben,
König der Gerechtigkeit.
In der Stadt aus lauterm Golde,
Mit den Jaspismauern schön,
Singen wir Triumpheslieder
Wenn wir stehn auf jenen Höh'n.

Elisabeth S. Braun.

British Columbia.

Prince George, B. C., den 18. Febr. 1918. Von hier wäre zu berichten, daß wir einen sehr angenehmen Winter gehabt haben; es ist selten sehr kalt gewesen, und wenn es hier auch zuweilen etwas kalt wird, so hält die Kälte nicht lange an, nie länger wie zwei oder drei Tage. Da wir nicht Wind haben, so treibt der Schnee nicht, und das macht auch einen großen Einfluß auf die Kälte. Wir haben sehr oft Tauwetter gehabt, und selten ist es so, daß man die Ueberröcke brauchen muß. Auch hat es einige Male im Dezember, Januar und auch in diesem Monat schon geregnet. Trotzdem ist das Klima ein trockenes und gesundes. Man hört nicht von Krankheit in dieser Gegend, und manche Leute sind von Rheumatismus, Asthma und andern Krankheiten genesen. Die Luft birgt kein Malariafieber. Es hat uns sehr gewundert, daß es in Kansas und Oklahoma überhaupt so kalt werden könnte, wie die Berichte in der Rundschau sagen. Eine Kälte von 20 Grad und mehr mit der feuchten Luft und dem oft heftigen Wind vermischt muß es dort doch zuweilen ziemlich ungemütlich machen. Schnee hatten wir diesen Winter viel, und der ist auch angenehmer als wo es fast immer kotig ist. An Heizmittel ist kein Mangel, und dieses ist hier leicht erhältlich. Es sind hier mehrere Leute für den Winter hergekommen, um das Klima auszufinden, und alle sind, so weit ich weiß, mit dem Winter sehr zufrieden und fühlen sich nicht getäuscht. Frau Peters von Saskatchewan, die auch auf drei Monate gekommen war, um ihre Schwester zu besuchen, will morgen zurück fahren. Es sind im Laufe des Winters mehrere deutsche Familien hergezogen, um sich für den Frühling fertig zu machen. Ich erhielt gestern einen Brief von Br. P. H. Neufeld, Winkler, Man., in welchem er mitteilt, daß von dort aus im April ein ganzer Zug Einwanderer und Sachen nach Vanderhoof gehen wird. Unter diesen wollen auch Geschwister H. Voths und Kinder von Minnesota sein. Es wäre das auch sehr lobenswert, wenn eine Anzahl auf einmal kommen möchten. Es ist auch noch immer viel freies Land zu haben, so wohl als Heimstätten als auch zu kaufen, und weil es bei Vanderhoof noch neben der Bahn zu haben ist, so sollten Landsucher diese Gelegenheit wahrnehmen und im Frühjahre kommen. Wer mir schreibt, dem sende ich gerne ein kleines Pamphlet über die Vanderhoof-Gegend zu.

Unlängst starb hier die Frau G. Zielke am Schlag. Die Baptisten bestimmten einen Kirchhofplatz, wo sie als die erste unter den Deutschen hier begraben wurde. Pastor Hager, der Leiter der Baptisten hier, will bald zu der Albertavereinigung fahren, um dann auch Schritte zu tun zur Erweiterung des Missionsfeldes hier. Der Krieg macht uns in dieser Ecke wenig oder gar nichts zu schaffen. Auch finden wir, daß die Preise auf verschiedene Ware hier nicht so hoch gestiegen sind, wie auf manchen andern Plätzen, und daß das Mehl hier nicht teurer ist wie im Osten, wird manchen wohl auch nicht deutlich sein. Manche Landsucher, die sich wegen der Preise hier erkundigten, konnten es nicht verstehen, daß das Mehl meistens 25c. per Sack billiger war als in den östlichen Provinzen. Farmprodukte jedoch sind sehr teuer und wehe dem, der sie kaufen muß. Wir haben jetzt mehrere Male Eier zu 85 Cents per Dutzend verkauft. Butter preist 55 Cents das Pfund. Heu ist sehr teuer, und wohl dem, der etwas zu verkaufen hat, er bekommt $35 für die Tonne Timotheum-Heu. Kartoffeln sind 2 cent per Pfund. Alles jedoch noch lange nicht so teuer wie in Rußland. Es ist hier für den arbeitslustigen und arbeitsbedürftigen Mann den ganzen Winter hindurch in den Sägemühlen guter Verdienst gewesen, man hat immer $2.50 den Tag gezahlt und freie Kost. Das Holz ist beständig im Steigen und die Leute auf den Prärien müssen solches wohl auch fühlen. Es ist große Nachfrage nach Holz und die Sägemühlen können den Bedarf lange nicht füllen. Manches leichte Tannenholz findet seinen Weg nach dem Kriegsschauplatz in den verschiedenen Arten von Flugmaschinen. Für solches Holz wird hier bei den Mühlen bis über $100. per Tausend Fuß bezahlt. Wir werden hier hoffentlich auch in der nahen Zukunft eine Papierbreifabrik bekommen. Das würde die Gegend sehr heben und das Farmen erleichtern. Die B. C. Regierung ist eben daran, neue, die Besiedlung des Landes fördernde Gesetze zu machen und hoffentlich werden es auch solche werden.

Grüßend.

P. P. Kröker.

Mennoniten und der Militärdienst in Canada.

(Das Nachfolgende entnehmen wir der letzten Nummer des „Der Mitarbeiter.")

Die Zeitungen brachten kürzlich die Nachricht, daß die Regierung in Ottawa das den Mennoniten gegebene Versprechen, daß sie von jeglichem Militärdienst frei sein sollten, insoweit einschränken wolle, daß es sich nur auf getaufte Glieder der Gemeinschaft beziehen soll. Es ist noch fraglich, ob die Regierung wirklich solche Erklärung abgegeben hat, da sie doch nur erst vor Jahresfrist unsern Delegaten bestimmt und klar gesagt hat, daß

---

sie unter Mennoniten nicht nur die wirklichen Gemeindeglieder sondern auch die Kinder der Mennoniten versteht. Und diese Auslegung des Versprechens ist die einzige richtige. Denn als unsere Delegaten vor 44 Jahren sich jenes Versprechen geben ließen, da hatten sie ihre Kinder im Auge und nicht die älteren Personen. Um ihrer Kinder, um ihrer Nachkommen halber wanderten unsere Väter aus, und nicht um ihrer selbst willen. Ihre Nachkommen sollten nicht zum Menschentöten gezwungen werden. Wenn nun die Regierung den mennonitischen Jünglingen diesen Schutz entziehen sollte, dann bräche sie ihr Versprechen. Im Sinne jenes Versprechens sollten doch gewiß alle diejenigen vom Kriegsdienst befreit sein, welche die Mennoniten zu den Ihrigen zählen; und die Mennoniten zählen zu den Ihrigen nicht nur die getauften Glieder, sondern auch ihre Kinder, ihre Jünglinge und Jungfrauen, die in den Anschauungen der Gemeinschaft erzogen sind und auch noch durch keinen Akt bekundet haben, daß sie nicht Mennoniten sein wollen, etwa also dadurch, daß sie sich einer andern kirchlichen Gemeinschaften anschlieißen, außerhalb der Gemeinde heiraten, oder sich als Ungläubig oder Nichtchristen erklären.

Unsere Gemeinden haben nie geglaubt, daß es ihnen zustehe, das Alter zu bestimmen, bis wann man sich erklären müßte, ob man ein Glied in einer mennonitischen Gemeinde sein wolle, und sie würde es sich auch bei aller Willigkeit der Obrigkeit zu gehorchen, von derselben nicht vorschreiben lassen wollen, bis zu welchem Alter ihre Kinder getauft sein müßten. Wenn die Regierung diesen Weg betritt, dann betritt sie den Weg des Glaubenszwanges, und darüber ist doch wohl unsere Zeit hinaus.

Es geht nicht zu sagen, wer sich bis zum 20. Jahre noch nicht in einer mennonitischen Gemeinde hat taufen lassen, der kann nicht angesehen werden als einer, der die mennonitischen Ueberzeugungen teilt. Es treten Verhältnisse ein, wo ein mennonitischer Jüngling sich wohl gern vor diesem Alter würde taufen lassen, wo er es aber doch nicht gut kann. Z. B. Eine Familie mit halberwachsenen Kindern zieht in eine neue Gegend, wo noch keine Gemeinde ist, oder ein Jüngling muß seinen Verdienst an einem Ort entlegen von einer Gemeinde, suchen, oder in seiner Heimatgemeinde treten Zerwürfnisse ein, so daß er, gerade weil er es mit seinem Christentum ernst meint, nicht Freudigkeit finden kann, so lange die Wirren dauern, sich derselben anzuschließen. Zugegeben auch, ein junger Mensch sollte mit seinem zwanzigsten Jahre schon seine Entscheidung in bezug auf seine kirchliche Zugehörigkeit getroffen haben, wie aber, wenn die Regierung das militärpflichtige Alter hinunterrückt und schon die jungen Leute von neunzehn oder achtzehn Jahren einzieht? Dann würden unsere jungen Leute sich schon vor dem achtzehnten Jahre taufen lassen müssen, um vor dem Militärdienst geschützt zu sein, was doch einfach darauf hinausliefe, daß die Regierung vorschriebe, bis wann jemand, der als Mennonit angesehen werden will, getauft sein muß. So etwas wird die canadische Regierung hoffentlich weder direkt oder indirekt tun. Sollte aber dieser Zeitungsbericht trotzdem auf Wahrheit beruhen, so würde es wohl als geboten erscheinen, daß die Mennoniten wieder Delegaten nach Ottawa schickten.

Nur treu!

Der irländische Evangelist Arthur Wood erzählte gelegentlich einer Evangelisationsreise im Norden Londons folgende erfreuliche Tatsache:

„In einer Fabrik habe ich sechshundert bekehrte Arbeiter angetroffen, welche alle durch einen ihrer Genossen zum Glauben gekommen waren. Während der Mittagszeit pflegte dieser nämlich in seiner Bibel zu lesen und mit den andern Arbeitern über ihr Seelenheil zu reden. Sie aber spotteten nur und bewarfen ihn mit Eisenstücken und Schrauben. Schließlich verletzten sie ihn derart, daß er aufhören mußte. Aber der Geschäftsleiter ließ ihm einen kleinen Raum herrichten, in dem er während der Mittags-Ruhezeit seine Bibel lesen und beten konnte. Es dauerte nicht lange, da kam einer zu ihm, der bisher nur dem Namen nach Christ gewesen war, dann noch einer und wieder einer, bis die Zahl auf sechshundert angewachsen war. Nun wurde an jedem Mittage in der Woche eine Versammlung abgehalten, selbstverständlich schon bald in einem größeren Raume. So hatte der Herr sichtbar die Treue belohnt."

Ein Bibelleser.

Ein alter bayrischer Pfarrer war Dorfpfarrer in Böchingen zu der Zeit, als Goßner, Linde und Boos ihre gesegnete Tätigkeit entfalteten. Durch Goßners Einfluß, der nach St. Petersburg ging, wandte sich ein Strom von Auswanderer nach Rußland. Dieses Auswandern verbot jedoch die bayrische Regierung und ließ zu diesem Zwecke in verschiedenen Dörfern und Landesgegenden Truppen zur Beobachtung und Verhinderung aufstellen. In einem Hause der Gemeinde des eingangs genannten Pfarrers, das einem gottesfürchtigen Manne gehörte, schlug ein handfester Korporal von altem Schrot und Korn sein Quartier auf. Er war derb, bigott und ein Feind der Protestanten. Als er in das Haus trat, sah er die Bibel auf dem Tische liegen. Er wollte sie nicht mit der Hand berühren und stieß sie mit dem Ellbogen auf den Fußboden.

„Halt," sagte der Bauer, „in dieser Weise dürfen Sie meine Bibel nicht behandeln, es ist ein heiliges Buch."

„Sicher nicht," antwortete der Korporal, „sonst hätte man das Lesen desselben nicht verboten."

Nach diesen Worten ging der Bauer still hinaus, und die Langeweile ward dem Soldaten bald peinlich. Um sie zu vertreiben, hob er die Bibel wieder auf, öffnete sie und fing an zu lesen.

Von Anfang an muß nun Gott durch irgend ein Schriftwort sein Gewissen getroffen oder sein Herz gerührt haben. Sein Interesse an der Heiligen Schrift war erregt, obwohl niemand mit ihm darüber ein Wort sprach. Der Winter kam ins Land, und die Tage waren sehr kurz geworden. Eines Morgens erklärte der Korporal dem Bauer, daß er im nächsten größeren Dorfe etwas besorgen müsse. Als er zurückkam, fand es sich, daß er sechs lange Wachskerzen mitgebracht hatte, um auch bei Abend zu lesen. Und wirklich, er las.

Die Zeit des Abschiedes nahte. „Verkaufen Sie mir das Buch?" fragte der Soldat den Bauer. — „Ich verkaufe meine Bibel nicht; aber ich will sie Ihnen schenken." Der Korporal nahm dieses Geschenk mit Dank an und brachte es in seinem Tornister mit unter. —

Jahre vergingen. Eines Tages machte der Dorfpfarrer von Böchingen einen Besuch im Bauernhause. Der Bauer hielt gerade einen offenen Brief in der Hand. „Sehen Sie hier," sagte er. Der Brief fing an: „Lieber Bruder in Christo!" und berichtete dann, wie die Bibel den Korporal zu Christo geführt habe. Er war in München zum Barackenmeister avanciert, las täglich seiner Familie, mit der er zum evangelischen Glauben übergetreten war, aus der Schrift vor und sah auch häufig aus der Nachbarschaft Leute bei sich, mit denen er Gottes Wort betrachtete.

(„Der Wächter unterm Kreuz.")

Sonne und Sterne.

In einem Kalender las ich einmal den Ausspruch: „Eine Sonne läßt uns Millionen Sterne vergessen." Wie konnte ich anders, als dabei an unsere Sonne Christus zu denken? Läßt sie uns nicht Millionen Sterne vergessen, wenn wir sie besitzen und sie uns mit ihrem Glanze bescheint? „Die Sterne, die begehrt man nicht, man freut sich ihrer Pracht," sagt Göthe. Aber sie sind uns auch nicht nötig zum Leben. Was fingen wir dagegen ohne Sonne an? Ohne die Sonne, die unser Erdendasein erwärmt und erleuchtet? Wären wir nur auf die schwachblinkenden Sterne angewiesen, die kaum die Erdenmacht ein wenig zu erhellen vermögen und keine Wärme erzeugen können, wie traurig wäre es um uns bestellt? Wir lebten dann immer in Nacht und Dunkel, niemals leuchtete uns der helle Tag. Solche Sterne sind die Freuden dieser Welt, die Lust der Erde, Verwandte und Freunde, Wissenschaft und Kunst, unsere Kenntnisse, unser gesamter irdischer Besitz. Diese Sterne erfreuen uns auch durch ihre Pracht, aber sie können uns keine volle Befriedigung gewähren, können unsere Seele nicht erleuchten und erwärmen. „Die arme Seele liegt im Tod," wie es in einem unserer Lieder heißt. Um Leben zu gewinnen, muß ihr die Sonne Jesus Christus aufgegangen sein. Und ist diese erst an unserm Himmel aufgegangen und höher gestiegen, dann läßt sie uns alle die Sterne vergessen, in denen wir bis dahin vergeblich gesucht, was unserem tiefsten Sehnen gefehlt hatte. Wie erbleichen alle Erdensterne vor dieser Himmelssonne, wie verlieren sie ihr gegenüber allen lockenden Glanz!

Selig, wem Du aufgegangen,
Wem Du in der armen Welt,
Wo nur eitle Lichter prangen,
Friedlich seinen Geist erhellt!
Weithin schimmert Stern an Stern,
Aber Du, o Glanz des Herrn,
Ueberstrahlest alle Sterne
In der weiten Himmelsferne.

Erzählung.

Lux Crucis.

(Fortsetzung.)

„Meinst du Ethelred? Was ist's mit ihm?"

„Ja, so lautete der barbarische Name; ich habe ihn gehört, als der junge Mann mir übergeben wurde. Er ist ein blondhaariger Jude, schön wie ein Grieche, und Mut hat er — er wäre würdig, Soldat zu sein!"

„Oder Gladiator!" sagte Volgus. „Was ist denn mit ihm?"

„Ich habe ihn sicher hinter Schloß und Riegel in der neuen Arena. Gestern habe ich ihn aus dem Zirkus der Sallust hergebracht, wo man ihn mit den Christen zusammengepfercht hatte. Dein Freund Cainor muß einen Teil der Spiele anordnen; er hörte von der Verhaftung des Briten und will ihm jetzt einen besonderen Platz in seinem Programm anweisen. Er soll nicht einfach dem Löwen vorgeworfen werden, nein, mit seinem Schwert muß er bis auf den Tod mit jedem Feind kämpfen, den man ihm gegenüberstellt. Cainor meinte, es wäre schade, so viel Mut unbenutzt zu lassen, und da hat der Unterpräfekt den Befehl gegeben. Ich muß den Gefangenen selbst holen."

„Ja, ja, den jungen Mann kenne ich gut!" sagte Volgus, indem er möglichst schnell alle Umstände überdachte. „Ich bin froh, daß er unter deinem Befehl steht; da kann ich ihm doch einen guten Rat geben, wie er sich im Kampf zu benehmen hat."

„Cainor wird das schon tun," sagte der Hauptmann lachend. Trotz des Lärms um ihn her schwatzte er doch gerne; sein Posten hier war langweilig, und die Plauderei mit einem gleichgesinnten Genossen zur Abwechslung sehr angenehm. „Ich selbst will ihm auch eine Warnung zugehen lassen," fuhr er fort. „Aber nützen wird ihm das alles nicht viel. Bei ihm handelt es sich nicht mehr um aufwärts gehaltene Daumen, denn er ist schon für irgend ein Vergehen zum Tode verurteilt. Er muß seine vornehmen Freunde beleidigt haben, denn der junge Paolo, der ja so intim mit deinem Herrn steht, hat mir eine große Belohnung für eine gemeine Tat angeboten."

„Für was für eine?" fragte Volgus.

„Sprich nicht darüber, alter Freund!" antwortete der Soldat. „Du kennst ja diese Patrizier so gut wie ich; am Hofe schmieden sie allerlei Ränke. Ihr Geld nehmen wir aber doch, wenn wir auch ihr Vertrauen mißbrauchen. Was mich anbelangt — den jungen Paolo würde ich gern unter den Bestien sehen! Er hat mir eine Handvoll Geld versprochen, wenn ich den Briten in dem Augenblick, wo er den Ring betritt, mit dem Schwert am Bein verletze."

Volgus Gesicht wurde dunkelrot, und seine Augen blickten hart wie Stahl.

„Oho!" rief Clytes. „Seid ihr befreundet?"

„Ja!" erwiderte Volgus. „Ich bin sein Freund. Kannst du mir nicht zu einem Wort mit ihm verhelfen? Auf Gladiatorenehre, ich will gut aufpassen und nichts sagen, was dir schaden könnte."

„Morgen!" sagte der Soldat.

„Nein, gleich!" beharrte Volgus. „Sage mir die Losung, dann gehe ich sofort hin."

Noch zögerte Clytes; aber er kannte Volgus gut und sah nichts Böses in dessen Absicht.

„Gut," sagte er endlich zu dem Riesen, der ängstlich auf den Erfolg dieses Nachdenkens gewartet hatte. „Die Losung heißt „Akte." Gib sie dem aufsichtführenden Offizier und sage ihm, daß ich dich schicke. Er wird dir dann erlauben, durch die Gitter mit dem Gefangenen zu sprechen. Wenn du diesem etwas mitbringen willst, habe ich nichts dagegen, und morgen kannst du wieder kommen, wenn ich dort bin. Wir leeren dann in der griechischen Weinstube eine Flasche miteinander, und ich erzähle dir etwas Neues; ich hab's von einem Kameraden aus Ostia. Hoffentlich ist bis dorthin das verfluchte Feuer erloschen."

„Vielen Dank," sagte Volgus. „Leb' wohl!"

Ohne ein weiteres Wort eilte er weg und drängte sich in der Richtung nach der neuen Arena durch die Menschenmenge. Sein Weg führte ihn durch eine Reihe von Gassen und Straßen, die das Feuer bis jetzt verschont hatte. Da der Gladiator nun wußte, daß nur ein Teil der Prätorianer den Befehl erhalten hatte, ihn zu verhaften, und hoffte, diese seien heute nach einer andern Gegend befohlen, fürchtete er nichts für sich selbst. Die Wut, die er vor Clytes mühsam unterdrückt hatte, kochte heiß in ihm auf; er wiederholte seinen Racheschwur gegen Paolo, und gelobte sich in seinem Herzen, er wolle ihn auffinden und ihn töten — ohne Rücksicht auf die Folgen für sich selbst. Aber zuerst mußte er Ethelred sehen, denn dessen neues Gefängnis beunruhigte Volgus einigermaßen. Indem er auf den lodernden Feuerherd zurückschaute, der sich zwischen ihm und dem Palatin ausdehnte und der schon einen Teil der Subura in Asche gelegt hatte, überlegte er, ob man der Flammen wohl Herr werden könne, ehe sie so viel vom Campus Martius aufgefressen hätten, daß den Gefangenen in den Zellen der neuen Arena Gefahr drohe. Doch wurden ja auch die Bestien dort verwahrt, und Nero würde diese wertvollen Gegenstände seines kaiserlichen Interesses gewiß nicht in den Flammen umkommen lassen. Schon wurden auf dem Platz vor der Arena Soldaten aufgestellt, die durch Niederreißen einer genügenden Anzahl Gebäude eine breite Straße herstellen sollten, die die Flammen nicht überspringen könnten.

Ein schneller Gang brachte den Riesen bald in die Nähe des Pantheon; hier wendete er sich nach links und ging die breite Straße entlang, die an den Haupteingang der Arena führte. Er kannte den wachhabenden Offizier nicht, aber das Losungswort verschaffte ihm Eintritt. Der Soldat hatte ihn von dem brennenden Stadtteil herkommen sehen und war neugierig, Näheres zu erfahren; aber Volgus eilte in den Hof, ging den gepflasterten Weg entlang, den er von seinen häufigen Besuchen hier genau kannte, und erreichte das innere Gittertor, das zu den Tierkäfigen führte. Diese Käfige befanden sich in der Mauer, die den Ring im Halbkreis auf beiden Seiten umgaben. In der Nähe des Tores stand der Käfig des gewaltigen Löwen Caligula. Die Tiere waren alle unruhig, und ein dunmpfes, unaufhörliches Grollen erfüllte die Luft.

„Das Feuer regt sie auf," erklärte der Wächter, der auf Volgus' Ruf hin diesem die Türe geöffnet hatte. „Die Tiere wissen, daß etwas Ungewöhnliches draußen vorgeht, und gestern nacht, als der ganze Himmel rot war, brüllten sie ohne Aufhören. Die Wärter sagen, die Panther seien ganz wild gewesen. Wenn die Tiere in ihrer jetzigen Stimmung bleiben, bis sie in den Ring gelassen werden, dann brau-

---

chen sie sicher kein Aufreizen mehr, um zu kämpfen."

Volgus gab nun wieder das Losungswort und fragte:

„Wo ist der Brite Ethelred?"

Der Mann schloß das Tor zu und führte den Riesen einen schmalen, unter den Stützmauern des Gebäudes hinlaufenden Weg entlang.

Ein Ruf vom Tore her ließ den Wächter anhalten; er horchte einen Augenblick und sagte dann zu seinem Gefährten:

„Man ruft mich. Der Brite ist in der Zelle gegenüber dem vergitterten Fenster, dort um die Ecke. Von hier aus kannst du das Fenster nicht sehen, aber es ist dort, es geht auf die Straße. Ich muß fort."

Ein zweiter Ruf erscholl, und nachdem der Wächter mit dem Finger den Weg gezeigt hatte, ging er zurück und ließ Volgus sich seinen Weg allein suchen.

Der Riese ging den Gang hinunter, dann um die Ecke und hielt schließlich vor einer eisernen Türe dem Fenster gegenüber an.

(Fortsetzung folgt.)

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1 — für $1.00 bar, die Rundschau und ein Familienkalender.

Prämie No. 2 — für $1.25 bar, die Rundschau, und Chr. Jugendfreund.

Prämie No. 3 — für $1.35 bar, die Rundschau, den Jugendfreund und den Familienkalender.

Prämie No. 4 — für $2.25 bar, die Rundschau und das Evangelische Magazin.

Prämie No. 5 — für $2.50 bar, die Rundschau, das Evangel. Mag. und Jugendfreund.

Prämie No. 6 — für $2.60 bar, die Rundschau, Ev. Mag., Jugendfreund und Familienkalender.

Wer sich aus diesen Prämien eine gewählt hat, aber noch eine zweite wünscht, der wähle eine von den unten folgenden zwei Nummern (No. 7 und No. 8), gebe auf dem Bestellzettel die beiden gewünschten Nummern an und füge den Betrag für die zweite bei und schicke Bestellzettel und Betrag an: Mennonitische Rundschau Scottdale, Pa.

Prämie No. 7 — Bibelkalender. Ein Wandkalender mit Bibelversen. Einzig in seiner Art. Ein schöner farbiger Vordergrund mit Bibelversen auf jeden Tag des Jahres. Barpreis 25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 18 Cents.

Prämie No. 8 – 1918 „Scripture Text" Wandkalender nach neuem Plan und schöner ausgeführt als je.

Zwölf herrliche Bilder für jeden Monat eins, die in geschichtlicher Folge je ein wichtiges Ereignis im Leben Jesu illustrieren. Die Bilder sind sehr schön ausgeführt und den Werken des deutschen Künstlers R. Leinweber entnommen. Gemalt wurden sie für den „Scripture Text" Wand-Kalender unter großen Kosten von einem hervorragenden amerikanischen Künstler. Die täglichen Schrift-Texte nehmen, soweit es ratsam schien, Bezug auf das Bild. Jeder internationale Sonntagsschul-Lektions-Titel, Haupttext, etc. für das Jahr, sind ebenfalls angegeben.



Der Wandkalender ist nach einem neuen „Gravure" Verfahren gedruckt, wodurch eine sehr schöne bildliche Darstellung ermöglicht ist.

Barpreis .25 Cents. Als Prämie mit der Rundschau 15 Cents.

Bestellzettel.

Schicke hiermit $ . . . . . für Mennonitische Rundschau und Prämie No. . . . .

Name . . . .

(Sowie auf Rundschau.)

Postamt . . . .

Route . . . . **Staat** . . . .